

4. Die Fokusgruppe in der praktischen Forschung¹

4.1 DIE MITTE ZWISCHEN ABWRACKPRÄMIE UND KURZARBEIT: DIE ERSTE UNTERSUCHUNGSWELLE

4.1.1 Die Pilotstudie

Im Folgenden sollen die einzelnen Teilforschungsprojekte und die Methode der Fokusgruppe mit ihren einzelnen Bestandteilen vorgestellt werden, um so – angereichert durch die intensiven Praxiserfahrungen – die bisherige Literatur aus dem Bereich der qualitativen Forschung zu ergänzen. Die ersten Fokusgruppen fanden in Nordrhein-Westfalen statt.² Neben der allgemeinen Untersuchungsfrage nach der Beschaffenheit der Mitte stand zum Zeitpunkt der Erhebung, die sich von Dezember 2009 bis Mai 2010 erstreckte, ebenso ihre Reaktion auf die Wirtschafts- und Finanzkrise im Vordergrund. Auslöser dieser Krise, die im Herbst des Jahres 2008 in der deutschen Realwirtschaft spürbar wurde, war der Zusam-

-
- 1 In den folgenden Kapiteln wird viel von den Teilnehmern, Moderator:innen und Vertreter:innen der Fokusgruppen zu lesen sein. Diese Formulierung schließt auch immer die Teilnehmer:innen, Moderator:innen oder Vertreter:innen der Mitte mit ein. Aus Gründen der Lesbarkeit und Einheitlichkeit ist hier jedoch oftmals nur eine Form präsent.
 - 2 Ursprünglich ein Projekt, das gemeinsam mit Q der Agentur für Forschung (eine Abspaltung des Unternehmens sinus sociovision) für die Staatskanzlei Nordrhein-Westfalens durchgeführt worden ist. Für viele Ideen und Anregungen bedanke ich mich an dieser Stelle bei allen Mitarbeitern des Projektes: Franz Walter, Thomas Perry, Felix Butzlaff, Louisa Opitz und Christian von Eichborn.

menbruch des amerikanischen Immobilienmarktes im Frühjahr 2007. Spätestens im Sommer 2008 stand auch für die Öffentlichkeit fest, dass sich vormals solvente deutsche Landesbanken mit Immobilienfonds verspekuliert hatten. Die Instabilität eines Teils der Finanzbranche hatte zahlreiche Unternehmensinsolvenzen und Kapitalverluste zur Folge. Es kam weltweit zu massiven konjunkturellen Einbrüchen, auch die deutsche Exportwirtschaft musste zum Ende des Jahres einen Rückgang um 15 Prozent hinnehmen, Unternehmensumsätze und -erträge waren rückläufig, die Arbeitslosigkeit stieg an.³

Daraufhin verabschiedete die Große Koalition im Oktober 2008 das erste „Rettungspaket“ und bemühte sich, über die „Abwrackprämie“, einer staatlichen Prämie für die Verschrottung eines Altwagens bei gleichzeitiger Anschaffung eines Neuwagens, die Realwirtschaft anzukurbeln. Außerdem sollte der Arbeitsmarkt mittels neuer Regelungen zur Ausweitung der Kurzarbeit stabilisiert werden. Wie reagiert die gesellschaftliche Mitte auf diese gravierenden Veränderungen? Spielen die Wirtschafts- und Finanzkrise eine Rolle in ihrem Alltag? Und was wissen die Befragten generell über diese Krisen und ihre Auswirkungen? Fühlt sich der Großteil der deutschen Bevölkerung durch die Spekulationen über wirtschaftliche Zusammenbrüche und den häufig hergestellten Analogien zur Weltwirtschaftskrise 1929/31 bedroht oder nehmen sie das Geschehen nur am Rande wahr; sind Milliarden, Finanzspekulationen und Bankenzusammenbrüche derart abstrakt, dass sie die Lebens- und Vorstellungswelt kaum zu tangieren vermögen? Wie bewertet man die Folgen der Krise und wie stellt man sich selbst darauf ein? Und vor allem: Welche Rolle schreibt man der Politik in der Krisenbewältigung zu?⁴

Darüber hinaus dienten die ersten Fokusgruppen mit Vertretern der „Mitte“ auch dazu, die aus der Literatur erarbeiteten Vorannahmen zu prüfen und gegebenenfalls zu verwerfen beziehungsweise zu modifizieren. Infolgedessen waren die durch die Moderation in die Fokusgruppen initiierten Themen Familie und Kinder, Leistung, beziehungsweise die Bewältigung der Leistungsanforderungen, die Rolle des Berufes sowie das Verhältnis zwischen Individuum und Ge-

3 Vgl. Werner Plumpe, *Wirtschaftskrisen. Geschichte und Gegenwart*, München 2010, S. 112f.

4 Ideal wäre das Untersuchungsdesign sicher gewesen, wenn die ersten Erhebungen in „normalen Zeiten“ durchgeführt worden wären. Dann hätte angesichts der Krisendiagnosen ein Vorher-Nachher-Vergleich durchgeführt werden können. So war es lediglich möglich, den Ist-Zustand abzugleichen und mit der Forschungsliteratur beziehungsweise den kommenden Erhebungen in Beziehung zu setzen.

sellschaft. Daneben interessierten der Komplex der „Politikwahrnehmung“, sowie die Erfassung von Kenntnissen über das Politische. Welche Wahrnehmung hat die Mitte der Gesellschaft vom politischen Geschehen, welche politischen Themen sind wichtig für sie, was sind ihre Informationsquellen und wie beurteilen sie diese?

4.1.2 Die Qual der Wahl: Die Auswahl der Interviewpartner

Wird die politische Kultur eines ausgewählten gesellschaftlichen Segments mittels Kreativgruppen untersucht, ist die Arbeitsweise eher interpretativ, hermeneutisch, intuitiv – jedoch nicht beliebig. Die Übertragbarkeit der aus Gruppeninterviews gewonnenen Erkenntnisse auf eine größere Bevölkerungseinheit steht und fällt mit der sinnvollen Rekrutierung der Gesprächspartner und ist somit von der deutlichen Umgrenzung des Untersuchungsgegenstandes abhängig. Die Frage zu Beginn lautet also immer: über *wen* wollen wir *was* erfahren?

Aufgrund der thematischen Breite und der Tatsache, dass sich hier erstmalig an das „Feld“ angenähert wurde, mussten die Teilnehmer für die Gruppendiskussionen, die in zwei Wellen stattfanden, breit rekrutiert werden. Daher sollten die Geschlechter, das Alter und der Bildungsstand in den Gruppen möglichst gleichmäßig repräsentiert sein. Da wir mit ehemaligen Mitarbeitern von *Sinus* zusammenarbeiteten, wurden teilweise Repräsentanten der von ihnen entwickelten beziehungsweise diagnostizierten mittleren Milieus, also der „Bürgerliche Mitte“, „oberen Materialisten“, „Postmaterialisten“ beziehungsweise „Etablierten“, „Performer“ und „Experimentalisten“ für die Gespräche rekrutiert, um eine breitere Streuung von Lebensweisen und Werthaltungen sicher zu stellen.⁵

Somit ergab sich für die Diskussionen der ersten Untersuchungsstufe, die im Dezember 2009 in Nordrhein-Westfalen durchgeführt wurde, folgender Rekrutierungsplan:

5 Vgl. Kapitel 2.3.3. Die „Mitten“ der Sinus- und Deltamilieus.

Tabelle 1: Rekrutierungsplan der ersten Untersuchungswelle

8 Teilnehmer pro Fokusgruppe	Gruppe 1	Gruppe 2	Gruppe 3	Gruppe 4	Anzahl ges	Prozent
Geschlecht						
Männer	4	4	4	4	16	50
Frauen	4	4	4	4	16	50
Soziale Milieus:						
traditionelles Segment	6				6	19
BÜM	2	4		3	9	28
obere MAT		2			2	6
PMA/ETB		2	4	2	8	25
PER/EXP			4	3	7	22
Alter						
Anf. 20 bis Mitte 30			3	5	8	25
Mitte 30 bis Mitte 50	2	4	5	3	14	44
Mitte 50 bis Ende 60	6	4			10	31
Bildung						
Hauptschule o.ä.	6	5			11	34
Realschule o.ä.	2	2	4	3	11	34
(Fach)Hochschulreife		1	4	5	10	31
HH-Größe						
1 Person	3	2		2	7	22
2 Personen	3	3	3	3	12	38
3+ Personen	2	3	5	3	13	41
Kind u. 18 J. im Haushalt						
Ja	2	3	5	3	13	41
Nein	6	5	3	5	19	59
Wohnort						
Kernstadt	3	4	3	6	16	50
Umland der Kernstadt	5	4	5	2	16	50

Quelle: Eigene Darstellung gemeinsam mit Q der Agentur für Forschung.

Zwei wesentliche Grundannahmen der Verfasserin über die gesellschaftliche Mitte prägten die Teilnehmerauswahl: Die Menschen in der Mitte der Gesellschaft sind überwiegend in der Provinz zu Hause und für sie spielen Kinder eine zentrale Rolle. Aufgrund dieser Hypothesen wurden – im Vergleich zur Gesamtbevölkerung – mehr Vertreter aus Haushalten mit Kindern rekrutiert und die Fokusgruppen in Köln und Bielefeld durchgeführt.⁶ Während es in einer Großstadt wie Köln eher möglich ist, Teilnehmer für Gruppendiskussion „repräsentativ“ beziehungsweise eng am Rekrutierungsplan anzuwerben, sollte durch die

6 Ein generelles Problem im Zusammenhang mit Gruppendiskussionen ist die Organisation und Durchführbarkeit in der Provinz. Hier kann kaum auf die Infrastruktur von Marktforschungsinstituten zurückgegriffen werden, die für die Rekrutierung und die Bereitstellung der Studios mitunter zunächst unentbehrlich erschienen.

Organisation in Bielefeld gewährleistet werden, dass mehr Gesprächspartner aus dem Umland, also einem kleinstädtischen beziehungsweise ländlichen Milieu, hinzugezogen werden können.

4.1.3 Die Fokusgruppe und die Erstellung eines Themenkatalogs

Obwohl hier – um sprachliche Eintönigkeit und Wortwiederholungen zu umgehen – gelegentlich auch die Formulierung der „Gruppendiskussion“ verwendet wird, wurden in der vorliegenden Untersuchung genau genommen ausschließlich Fokusgruppen durchgeführt. Im deutschen Sprachraum wird diese Unterscheidung mitunter streng gehandhabt. Während sich die Gruppendiskussion auf eine Gesprächsform mit Realgruppen und relativ wenig thematischen Vorgaben bezieht, steht die Fokusgruppe für eine Gruppenbefragung von einander unbekannten Teilnehmern, denen durch die Moderation der Diskussionsstoff vorgegeben wird.

Eine Fokusgruppe ist keine spontane Unterhaltung, sondern eine geplante, strukturierte und moderierend gelenkte Methode zur Erfassung von Einstellungen und Werthaltungen. Die Forschungsfragen, also das, was von und über die Mitte in Erfahrung gebracht werden soll, bestimmt den Aufbau und die Anlage der Fragestellung. Hier muss zunächst entschieden werden, ob die Moderation durch fertig vorformulierte Fragen, Satzfragmente und dergleichen für die Gesprächsführung präpariert werden soll, oder ob ein sogenannter Themenkatalog ausreichend ist. Ein Themenkatalog ist ein grober Verlaufsplan der Fokusgruppe. Er umfasst die einzelnen Themenblöcke mit der Angabe der jeweiligen Dauer und Methodik und gibt der Moderation einige Beispielfragen vor.

Der Vorteil eines solchen Themenkataloges im Vergleich zum fertigen Fragenkatalog ist, dass er relativ schnell zu entwickeln ist und er es der Moderation erlaubt, der Gruppe mit der eigenen Wortwahl gegenüberzutreten. Dies wirkt dann nicht nur spontaner, sondern auch kommunikativer. Auf der einen Seite reduziert ein Fragen- gegenüber dem Themenkatalog die Fehlerquote, denn Semantik und Formulierungen der Moderation tragen entscheidend zum Erhebungssetting bei. Im Gespräch sollten Topoi aus der Fragestellung und Schlüsselwörter möglichst so lange vermieden werden, bis sie die Gruppe aus sich selbst heraus benutzt hat. Verwendet die Moderation hingegen Begriffe und aus der Forschung formulierte Annahmen, stülpt sie diese der Gruppe letztlich schon im Erhebungsprozess über, statt die eigenen Vokabeln der Teilnehmer einzufangen. Die Folge wäre eine enorme Manipulation der Ergebnisse. Geht es doch in Fokusgruppen gerade darum, Sprache, Formulierungen und Ausdrucksweisen

der Gesprächsteilnehmer aufzunehmen, um nachzuvollziehen, was diese sehen und als Realität erfahren. Verwendet die Moderation hingegen einen Fragekatalog, können jene Gefahren durch eine sorgfältige Vorbereitung ausgeschlossen werden. Auf der anderen Seite ist sich ein erfahrener Moderator der beschriebenen Problematik bewusst und vermeidet daher von vornherein Schlüsselbegriffe und forschungsimmanente Formulierungen.

Erhält der Moderator durch das Forschungsdesign jedoch einen größeren Gestaltungsspielraum tritt ein schwerwiegenderes Problem auf: die Reihenfolge der Fragen oder die Art der Fragen können dann in der Praxis von Gruppe zu Gruppe, von Moderator zu Moderator stark variieren. Dies beeinträchtigt bei der Auswertung von mehreren Gruppen die Vergleichbarkeit enorm. Überdies ist *ein* Ziel der Fokusgruppe das Erreichen von Selbstläufigkeit. Das heißt, dass die Teilnehmer durch geschickte Frageformulierungen beziehungsweise kreative Methoden dahin gebracht werden, ohne größere Eingriffe durch die Moderation miteinander ins Gespräch zu kommen, im Idealfall auch intensiv miteinander zu diskutieren und so präziser zu argumentieren. Angesichts dieses Zielaspekts lassen sich starr formulierte Fragen aus dem Themenkatalog nur unter größter Anstrengung im Diskussionsprozess platzieren, stattdessen kreieren sie womöglich eher eine Störung, denn eine weitere Initiale für den reibungslosen und selbstläufigen Gesprächsverlauf. Auf Basis dieser Argumentation und um die Wahrscheinlichkeit der hier hoch geschätzten Effekte der Selbstläufigkeit zu erhöhen, kam hier der Themenkatalog zur Anwendung.

Dieser Themenkatalog, also die Planung einer zweieinhalbständigen Gruppendiskussion anhand konkreter Themen und Reihenfolgen, sollte bestimmte Prozesse berücksichtigen.⁷ Siegfried Lamneck entwickelte für den Verlauf von Fokusgruppen ein Phasenmodell und analysierte unterschiedliche Funktionen und Möglichkeiten in den einzelnen Phasen. Diese Erkenntnisse wurden bei der Entwicklung des Themenkataloges berücksichtigt um den Erhebungsprozess der Fokusgruppe zu optimieren.

Idealerweise lernen sich Fokusgruppenteilnehmer am Erhebungsort das erste Mal kennen. Sie sind fremd miteinander, die Situation ist ihnen neu und die Erwartungen an die jeweiligen Gesprächspartner sind ihnen unklar. Daher produzieren sie in dieser von Lemneck als „Phase der Fremdheit“ bezeichneten Einstiegssequenz eher zurückhaltende und vorsichtige Aussagen. In der darauffolgenden „Phase der Orientierung“ geben die Anwesenden häufig Antworten,

7 Im Folgenden in Anlehnung an Siegfried Lamneck, Gruppendiskussion. Theorie und Praxis, Weinheim 2005, S. 42, hier vor allem die Bezeichnung des Phasenmodells.

die als „sozial erwünscht“ bezeichnet werden, d.h. sie formulieren Thesen und Meinungen, von denen sie annehmen, dass sie auf Zustimmung oder auf eine Erwartungshaltung treffen. Daher sollte durch die Moderation in diesen ersten Minuten Vertrautheit hergestellt, Unsicherheit abgebaut und die Laborsituation, in der sich alle Anwesenden befinden, überspielt werden. Während des Einstiegs in die Diskussion suchen die Teilnehmer auch nach einer Funktion ihrer selbst innerhalb der Gruppe. Überdies erspüren sie Gemeinsamkeiten mit den Gesprächspartnern, auch über das eigentliche Thema hinaus. Dabei testen sie, welches Verhalten und welche Meinungen akzeptiert oder gar wertgeschätzt werden. Sie trauen sich daher im Verlauf der Diskussion zunehmend, offener zu agieren, sich mit eigenen Standpunkten zu positionieren oder sich gar provokativ zu äußern.

Anhand eines Beispiels aus der Forschungspraxis soll im Folgenden erläutert werden, mit welchen unaufwendigen Mitteln oder durch welche zufälligen Begebenheiten die „Phase der Fremdheit“ schneller überwunden beziehungsweise rasch eine vertrauensvolle Gesprächsatmosphäre hergestellt werden kann. Die ersten Fokusgruppen in Nordrhein-Westfalen fanden in einem kleinen Marktforschungsstudio in der obersten Etage eines Büro- und Geschäftshauses statt, das sich zentral in der Bielefelder Fußgängerzone befindet. Zunächst fällt sofort auf: Die Gesprächsteilnehmer, die sich an diesem Montag auf ihrem Weg in das Studio im Halbdunkeln an Bratwurst- und Mandelständen vorbei manövrieren mussten, sind bester Laune, in entspannter Weihnachtsstimmung. Und obwohl sich die acht Teilnehmer und die Moderatorin, eine erfahrene Mitarbeiterin der Agentur Q, nicht kennen, kommen sie in dem beengten Raum vor allem über den Weihnachtsmarkt mit seinen spezifischen Gerüchen, die durch das offene Fenster eindringen, schnell miteinander ins Gespräch. Sie sind beinahe etwas betrübt, als die Moderatorin die Fenster schließt und die Geräusche des Christkindelmarktes verstummen. In dieser Situation ist es unbewusst und ungeplant gelungen, den Teilnehmern gleich zu Beginn der Unterhaltung eine positive Grundstimmung zu vermitteln, ihnen die Gelegenheit zu geben, sich untereinander zu erkennen und sich miteinander ähnlich zu fühlen. Die oftmals sehr aufwendig und zeitintensiv hergestellten Phasen der Fremdheit und Orientierung konnten durch diesen gelungenen Start deutlich abgekürzt werden.

Im Verlauf dieser ersten Phasen der Fokusgruppe ist es noch nicht möglich, stärker auf die Gefühle und tieferliegenden Einstellungen der Teilnehmer zuzugreifen. Diese geben die Gesprächsteilnehmer erst in einer späteren, von Lamnek als der „Phase der Vertrautheit“ bezeichneten Sequenz, preis. Haben alle gemeinsam diese Station erreicht, fühlen sie sich wohl innerhalb der Gruppe. Sie entdecken zwischen sich und den anderen idealerweise zahlreiche Gemeinsam-

keiten, bringen sich gegenseitig Wertschätzung und Akzeptanz entgegen, entwickeln im Fortgang der Diskussion ein weitergehendes Bedürfnis nach Homogenität und Zustimmung. Sie entspannen sich und kommunizieren offener miteinander. Schließlich kann es in dieser „Phase der Vertrautheit“ zu spontanen und unkontrollierten Reaktionen kommen, die somit den Blick auf tieferliegende persönliche Ansichten ermöglichen. Diese Vertrautheitsphase wird abgelöst durch die „Phase der Konformität“, in der schließlich auch die Diskussion abklingt. In der Konformitätsphase bildet sich – so Lamnek – ein Bedürfnis nach Harmonie heraus. Aus den vormaligen, voneinander abweichenden, mitunter auch divergierenden Meinungen entsteht im Laufe der Gruppendiskussion eine einheitliche Gruppenmeinung, an der sich der jeweilige Teilnehmer, eben weil er sich als Teil der hier konstituierenden Gemeinschaft betrachtet, orientiert, anstatt sich von ihr abzugrenzen. In diesem letzten Abschnitt treten oftmals Redundanzen innerhalb der einzelnen Redebeiträge auf. An denen sich häufenden Wiederholungen, kann der Moderator auch erkennen, ob die Diskussion beendet und zu einem nächsten Thema übergeleitet beziehungsweise die Erhebung insgesamt geschlossen werden kann.

Bei der Erstellung des Themenkataloges ist demzufolge auch darauf zu achten, dass die Themen und Fragestellungen, die besonders zentral für die Forschungsfrage sind beziehungsweise auf tieferliegende Einstellungen abzielen im zeitlichen Verlauf eher zwischen dem zweiten und dritten Drittel thematisiert werden. Dabei ist ebenso zu berücksichtigen, dass das Gruppenverlaufsmodell nicht nur als Gruppenphase über den gesamten Zeitverlauf der Diskussion zu betrachten ist, sondern auch auf die einzelnen Themensequenzen heruntergebrochen werden kann, wobei die „Phasen der Fremdheit“ und „Orientierung“ im Verlauf immer kürzer werden und sich die Teilnehmer immer mehr auf das Thema anstelle der gruppendynamischen Prozesse beziehen.

Die für die Moderation durch den Themenkatalog vorgegebene Einstiegsfrage für die ersten Fokusgruppen in Nordrhein-Westfalen fokussierte sich nach diesen Überlegungen allgemein auf das „Leben in Nordrhein-Westfalen“. So sollte die „Fremdheitsphase“ mit einer leicht zu beantwortenden und jeden tangierenden Fragestellung aufgebrochen werden. Zunächst wurden die Teilnehmer gebeten, all das zu sammeln, was für sie „Das Gute in NRW“ sei. Der Moderator notierte ihre Aussagen auf einem Flipschart und explorierte sie im Hinblick auf weitere Fragen. Animiert durch die Moderation sollten die Teilnehmer weiter ausführen, was ihnen zu dem Komplex „Das Gute in NRW“ einfällt, welche Themen für sie in Nordrhein-Westfalen wichtig und welche weniger wichtig sind, wie sie das Leben in diesem Bundesland beurteilen, wie es ihnen gefällt

und schließlich, was sie persönlich beschäftigt, welche Probleme, Sorgen, Ängste oder Belastungen sie haben.

In einem zweiten thematischen Block sollten die das Denken und Handeln leitenden Werte der Teilnehmer besprochen werden. Da – und auch das muss bei der Strukturierung der Fokusgruppe immer mitbedacht werden – die Fragen der Moderation das Nachdenken der Diskussionsteilnehmer zum erfragten Gegenstand leiten, ist zunächst immer mit einer offenen und unspezifischen Einstiegsfrage zu beginnen. Der Problemaufriss im Themenkatalog „Was ist wichtig für das eigene Leben bzw. worauf legt man Wert?“, sollte diese Funktion erfüllen. In einem nächsten Schritt wurde nach den Werten gefragt, die innerhalb der Gesellschaft für die Anwesenden Bedeutung haben oder haben sollten und die womöglich in Zukunft wichtig sein werden. Im Anschluss sollten bestimmte vorgegebene Werte exploriert werden. Hierzu nennt der Moderator den Teilnehmern einen Begriff, die Teilnehmer sollen selbständig – ohne lange darüber nachzudenken – alles aufschreiben, was ihnen dazu einfällt. Die Begriffe *Sicherheit*, *Verantwortung*, *Gerechtigkeit*, *Bildung und Lernen*, *Fortschritt und Veränderung*, *Arbeit und Einkommen*, *Arbeit und Fleiß* (optional), *Chancen und Aufstieg* (optional), *Zukunft der Kinder/Familie* (optional) wurden anhand der Forschungsfrage hierfür ausgewählt. Nachdem jeder Einzelne zu allen Begriffen seine Assoziationen niedergeschrieben hatte, wurde anhand der Leitfragen, was man unter dem Begriff versteht, was einem beim Hören des Begriffs als erstes durch den Kopf ging, welche positiven und negativen Konnotationen man zu dem Begriff aufgebaut hat, welche Rolle er im eigenen Leben spielt, wie wichtig er für einen persönlich ist, auf wen oder was man ihn bezieht und wer auf welche Weise darauf Einfluss hat, den Gehalt der jeweiligen Vokabel oder des Begriffs-paares zu bestimmen, zu verändern, in die Realität zu überführen.

Da die Diskussion über gedankenstrukturierende und handlungsleitende Werte zwischen der Phase der Orientierung und der Vertrautheit nicht unproblematisch ist, kam hier die Methode des Einzelmindmappings zur Anwendung. So konnten sich die Gesprächsteilnehmer während der Exploration am Flipschart von den eher unverbindlicheren Aussagen leichter zu den persönlichen Statements vorarbeiten. In der Vertrautheitsphase der Fokusgruppe sollte dann der für dieses Teilprojekt entscheidende Themenblock liegen: Die Sicht der Teilnehmer auf die Politik in Nordrhein-Westfalen. Zunächst wurde auch hier mit einer freien Assoziation begonnen. Die Teilnehmer wurden aufgefordert, alles zu benennen, was ihnen zum Thema Politik und Nordrhein-Westfalen einfällt. Idealerweise steuert die Moderation auch hier wieder die Nachfragen von der offenen und unspezifischen Einstiegsfrage zu immanenten Fragen, die sich auf das unmittelbar Gesagte beziehen, und geht schließlich zu einem exmanenten

Fragenkomplex mit dem Fokus auf das jeweilige Erkenntnisinteresse über, bevor es zu der direktiven Phase mit gezielten Nachfragen kommt.

Um möglichst valide Aussagen zu erhalten, sollte das Kernthema einer Fokusgruppe idealerweise von mehreren Seiten bearbeitet werden. Daher diskutierten die Probanden im vorliegenden Forschungsdesign über Politik mit Hilfe der sogenannten „Schlagzeilen-Methode“ und über direktes Fragen zum Thema politischer Meinungsbildung. Für die „Schlagzeilen-Methode“ wurde die Gesamtgruppe in vier Kleingruppen geteilt. Jede Gruppe hatte die Aufgabe, eine zentrale Überschrift einer beliebigen Tageszeitung im Bereich Politik und Wirtschaft im Jahr 2015 zu formulieren. Die jeweils zwei bis drei Personen sollten überlegen, worum es bei ihrer Überschrift gehen und welche Geschichte dazu erzählt werden könnte. In einer sich daran anschließenden Einheit diskutierten alle Teilnehmer gemeinsam in eine durch den Themenkatalog vorgegebenen Richtung: ob und wie kann die Politik auf das Thema der von ihnen formulierten Schlagzeile Einfluss nehmen? Kurz vor Ende der Fokusgruppe wurde dann noch einmal gezielt auf die Rolle der Politiker im Allgemeinen und der Landespolitiker im Besonderen eingegangen.

Daneben sah der Themenkatalog ebenso eine Diskussion über die „Wirtschaftskrise“ vor. Sollte diese im Laufe der Gruppendiskussion von den Teilnehmern selbst verbalisiert werden, war sie durch die Moderation aufzugreifen und zu vertiefen. Ansonsten sollte das Gespräch im Zusammenhang mit den Fragen nach der Einstellung zur Politik auf die Wirtschaft und die Krisenerscheinungen gelenkt werden. Zunächst wurden allgemeine Informationen über das Krisenwissen der Teilnehmer gesammelt, um anschließend gezielt danach zu fragen, ob sie die Krise oder ihre Auswirkungen persönlich wahrnehmen und welche Rolle die Politik in der Krise spielt.

Schon nach einer rudimentären Auswertung der ersten Fokusgruppen zeigte sich, dass die Moderationsvorgaben für die eingeplanten zweieinhalb Stunden zu umfangreich waren und die Anforderungen an das, was innerhalb der für die Teilnehmer zumutbaren Zeit geleistet werden kann, überfrachtet war. Für die einzelnen, anvisierten Themen war nicht genügend Zeit vorhanden, um zu einer vertiefenden Diskussion zu gelangen. Generell sollte den Teilnehmern in jedem einzelnen Themenblock hinreichend Raum gegeben werden, um gegebenenfalls eine Diskussion selbständig entfalten zu können. Dabei dient der Leitfaden immer nur als Rahmen, nicht als Korsett. Er darf die Offenheit der Diskussion und die dynamischen Themen- und Selbstfindungsprozesse nicht behindern.⁸ Dies ist

8 Thomas Kühn, Gruppendiskussionen, S. 96,99.

bei der Konzeption des Themenleitfadens für die Gruppe immer zu berücksichtigen. Idealerweise sollten gerade neue Bausteine für eine Gruppendiskussion, mit denen man noch wenig Erfahrung hat, einem Pretest unterzogen werden. So kann nicht nur die dafür benötigte Zeit genau festgestellt, sondern auch neue und unkonventionellere Fragetechniken sowie kreative Methoden ausprobiert werden. Innerhalb einer Gruppendiskussion können Informationen nicht nur über sprachliche Äußerungen, sondern auch mit Hilfe von nonverbalen, kreativ-künstlerischen Ausdrucksweisen gewonnen werden. So können die Teilnehmer beispielsweise anstelle eines Mindmappings ebenso gebeten werden, die Assoziationen in Bildern oder Collagen festzuhalten.

Umso mehr jedoch von diesen kreativen Methoden zur Anwendung kommen, desto seltener spricht man von einer Fokus- denn von einer Kreativgruppe. Helmut Bremer bezeichnet diesen Prozess als „Gruppenwerkstatt“⁹, meint damit jedoch dasselbe. Begreift man diese sich abwechselnden verbalen und teilweise nonverbalen Techniken lediglich als Auflockerungsübungen innerhalb einer zwei- bis dreistündigen Fragerunde, würde man ihr Potential unterschätzen. Denn die Methode bietet sich an, um komplizierte, nicht alltägliche Inhalte mit den Teilnehmern zu erarbeiten. Eine Vielzahl an Themen eignet sich nicht dazu, in Fokusgruppen durch die Moderation unmittelbar erfragt zu werden. Sie sind entweder zu komplex oder von der Lebensrealität der Probanden zu weit entfernt, als dass sie direkt von ihnen verbalisiert werden könnten. So lässt sich beispielsweise die Frage nach den Hoffnungen, Erwartungen und Ängsten bezüglich zukünftiger Entwicklungen – also letztlich auch der Umgang mit Kontingenz – nicht direkt verbalisieren und erfragen. Hierfür kommen dann letztlich kreative Methoden wie beispielsweise das bereits eingeführte „Schlagzeilen-Spiel“ zur Anwendung.

Eine weitere Methode¹⁰ jenseits der offenen Frage und den unterschiedlichen assoziativen Verfahren ist die Personifizierung. Die Teilnehmer werden durch den Moderator aufgefordert, sich das Problem oder den Gegenstand als ein Individuum vorzustellen, dessen Eigenschaften gemeinsam beschrieben, dessen familiäre Herkunft diskutiert oder über dessen Freizeitbeschäftigungen spekuliert werden soll. Diese Projektion kann – gerade wenn man nach utopischen oder idealen Gesellschaftsentwürfen fragt – noch weiter vorangetrieben werden. Mit

9 Vgl. Helmut Bremer, Von der Gruppendiskussion zur Gruppenwerkstatt. Ein Beitrag zur Methodenentwicklung in der typenbildenden Mentalitäts-, Habitus- und Milieuanalyse. Münster 2004.

10 Hierzu vor allem Thomas Kühn, Gruppendiskussionen, 2011, S. 326f.

dem sogenannten „Planetenspiel“ sollen sich die Teilnehmer beispielsweise auf einen fremden Planeten versetzen und dort gewisse Aufgaben erfüllen oder ihre ideale Gesellschaft ohne jegliche Restriktionen konstruieren. Neben diesen, letztlich verbalen gibt es auch noch die nonverbalen Verfahren. Die Teilnehmer können aufgefordert werden, eine Collage zu gestalten oder ein Bild zu zeichnen, womöglich gar einen Film zu drehen oder ein kleines Stück aufzuführen.

Schließlich gilt, umso größer die vermuteten, unterschiedlich begründeten Sprechbarrieren der Teilnehmer sind, desto größer sollte auch der produktiv-gestalterische Teil des Gespräches sein. Jedoch sind die Nachteile dieser kreativeren Zugriffe auf die Mentalitäts- und Vorstellungswelt der Teilnehmer evident: Sie sind zeitintensiv und schwierig auszuwerten; und daher sind sie in der Praxis bisher auch selten erprobt worden. Allerdings hat das mögliche Repertoire den Konzeptoren und Moderatoren von Fokusgruppen präsent zu sein, um sich gegebenenfalls mit der Methodik der Fokusgruppe auch einem heiklen und diffizilen Thema zuwenden oder in der Moderation auf schwierige Situationen reagieren zu können.

4.2 WAHLNACHLESE DER MITTE: DIE ZWEITE UNTERSUCHUNGSWELLE

Für die zweite Untersuchungsphase über die Politikwahrnehmung der Mittelschicht in Nordrhein-Westfalen wurden der Quotierungsplan¹¹ aus der ersten Erhebungswelle beibehalten und kaum Veränderungen am Themenkatalog vorgenommen. Die Erfahrungen aus den ersten Fokusgruppen führten jedoch zu der Hypothese, dass es tendenziell einfacher sein könnte, mit jüngeren und älteren Menschen getrennt zu sprechen. Gehören alle anwesenden Probanden ungefähr der gleichen generationellen Lagerung an, ähneln sich ihre Lebensperspektiven und -erfahrung, sind sie, so die Annahme, rascher auf einer gleichen kommunikativen Ebene – weil die Grundthemen, die ihr Leben bewegen, wie beispielsweise Partnerschaft, Berufseinstieg, Rente oder Kinder, sich mit einer größeren Wahrscheinlichkeit überschneiden. Das Gespräch beginnt so möglicherweise ungezwungener und kann schneller zu Kernthemen vorangetrieben werden. Die Öffnung und Preisgabe von Empfindungen und Wertvorstellungen fällt leichter,

11 Lediglich die Quote der Teilnehmer mit Migrationshintergrund sollte etwas abgesenkt werden, da diese Personengruppe in der ersten Welle überrepräsentativ vorhanden waren.

weil man von gleichartigen Erfahrungsräumen des Gegenübers ausgehen kann. Daher wurden die Gesprächspartner der zweiten Erhebungswelle im Mai 2010 in altershomogene Fokusgruppen rekrutiert. In der Auswertung konnten dann auch signifikante Unterschiede festgestellt werden: Während die Älteren mehr unter dem Veränderungsdruck leiden, der ihre bisherige Lebensplanung bedroht, scheinen die Jüngeren mit den Anforderungen beispielsweise der sich verändernden Arbeitswelt – zumindest rhetorisch – besser zurechtzukommen. Sie empfinden bestimmte Prozesse nicht ausschließlich als Bedrohung, weil sie so etwas wie ein „Normalarbeitsverhältnis“ nie vollumfänglich kennengelernt haben und scheinen daher insgesamt mehr auf ihre eigenen Fähigkeiten zu vertrauen und sich nicht, wie die Älteren, als Opfer des sozialstaatlichen Wandels begreifen.

Die vorgenommene Abwandlung des Themenkatalogs war geringfügiger Art. Am Ende der ersten Erhebungswelle fiel ein interessanter Widerspruch zwischen der Aussage über die Mitte in der Forschung und der bisher untersuchten Mitte auf: Während in der Literatur zur Mitte beziehungsweise ihren segmentierten Milieus häufig auf ihre Rolle für die Gesellschaft verwiesen wurde – eben weil sie sich in Sportclubs oder Schulfördervereinen engagiere –, konnte diese These nach dem ersten Eindruck aus den Gruppeninterviews im Dezember nicht bestätigt werden. Dort fanden sich keine gesellschaftlich aktiven Menschen. Überhaupt machten die Probanden kaum den Eindruck als würden sie sich für Dinge außerhalb ihres privaten Umfeldes interessieren.

Bei der Arbeit mit der Methode der Fokusgruppe darf jedoch nicht der Kurzschluss unterlaufen, dass Themen, die von den Teilnehmern nicht explizit aufgegriffen werden, für diese gar nicht existieren. Da die Moderatorin in der ersten Welle durch den Themenkatalog nicht dazu angehalten wurde, über gesellschaftliches Engagement und Partizipation mit den Teilnehmern zu sprechen und diese von sich aus beispielsweise nicht über Vereinstätigkeit oder Gemeindearbeit berichteten, sind die Anwesenden nicht automatisch unengagierte, einzelgängerische Egoisten. Die Umschiffung eines Themas innerhalb einer Fokusgruppe kann immer mehrdimensionale Gründe aufweisen und reicht von der Vermeidung der Preisgabe privater Details über die Empfindung der Unangepasstheit der Thematik bis hin zur Konzentration auf die von der Moderation eingebrachten Themen. Was sich an der Vermeidung von Themen – insbesondere wenn sie in einem relativ engen Konnex mit angesprochenen Inhalten stehen – ablesen lässt, ist lediglich die Brisanz und Dringlichkeit respektive Alltäglichkeit. Daher wurde in der zweiten Erhebungswelle im ersten Themenblock, „Leben in Nordrhein-Westfalen“, präzise nach dem gesellschaftlichen Engagement der Anwesenden gefragt.

Angesichts der am 9. Mai durchgeführten Landtagswahl in Nordrhein-Westfalen stand nun weniger die Exploration des Wissens der Teilnehmer über Landes- und Bundespolitik im Vordergrund, sondern mehr die Diskussion über die Meinungsbildung im Vorfeld der Wahl, sowie die Bewertung des Ausgangs der Landtagswahl. Für die nordrhein-westfälischen Christdemokraten war das Wahlergebnis im Mai 2010 verheerend. Sie verloren über zehn Prozentpunkte gegenüber 2005 und konnten die Regierungskoalition mit den Freidemokraten nicht fortführen. Nachdem die Sozialdemokraten das bevölkerungsreichste Bundesland bereits zwischen 1966 und 2005 regiert hatten, gelang es ihrer Spitzenkandidatin Hannelore Kraft, den ehemaligen Ministerpräsidenten Jürgen Rüttgers zu ersetzen. Dies war jedoch am 11. Und 12. Mai, als die Gruppendiskussionen in Köln und Bielefeld durchgeführt wurden, noch gar nicht voraussehbar. Die SPD hatte im Vergleich zur Landtagswahl 2005 ebenfalls an Stimmen verloren. Gemeinsam mit den Grünen fehlte ihnen ein Landtagsmandat, um mit absoluter Mehrheit die Regierung bilden zu können. Es kursierten Gerüchte, dass Jürgen Rüttgers eventuell doch noch geschäftsführend im Amt bleiben könnte. Jedenfalls war die landespolitische Lage in diesen Tagen recht ungewiss.¹²

Darüber hinaus wurde in den deutschen Medien im Frühjahr 2010 der griechischen Haushalts- und Staatsschuldenkrise große Aufmerksamkeit entgegengebracht. Ende April beantragte Griechenland erstmals finanzielle Unterstützung bei der Europäischen Union. Daraufhin einigte sich die griechische Regierung mit der Europäischen Union und dem Internationalen Währungsfond auf ein erstes Rettungspaket. Wenige Tage vor den Gruppendiskussionen stimmten der Deutsche Bundestag und Bundesrat den Bürgschaften für Griechenland zu. In den Fokusgruppen sollte daher ebenso der Frage nachgespürt werden, wie die Mitte diese Diskussionen wahrnimmt und das Handeln der hiesigen Politik in diesem Zusammenhang beurteilt. Vorgesehen war die Diskussionseinheit „Wirtschaftskrise und Bürgschaft für Griechenland“ erst am Ende der Fokusgruppe – sollte er nicht von den Teilnehmer zuvor selbstständig eingebracht werden.

12 Vgl. Martin Teigler, Rüttgers bleibt vorerst im Amt, in: Rheinische Post, 10.05.2010.

4.2.1 Die Fokusgruppe und eine gelungene Moderation¹³

Für die vorliegende Untersuchung wurden insgesamt 23 Fokusgruppen durchgeführt. Obwohl diese Methode vor allem in den letzten Jahren mehr und mehr auch in der Wissenschaft angewandt wird, entstanden viele Handbücher hierzu im Bereich der Markt- oder Akzeptanzforschung. Hieraus konnten wertvolle Hinweise gewonnen werden. Jedoch musste im Laufe der praktischen Tätigkeit und der nunmehr vierjährigen Erfahrung in der Arbeit mit Fokusgruppen festgestellt werden, dass vor allem bei explorativ erfassten Werthaltungen und politischen Einstellungen, einige Grundlagen wichtig sind, die bisher wenig in den einschlägigen Veröffentlichungen zur Moderation von Fokusgruppen beachtet worden sind.

Wie bereits oben beschrieben, beginnt eine Gruppendiskussion mit der „Phase der Fremdheit“. Hier besteht das Moderationsziel im Abbau dieser Distanz unter den Teilnehmern und zu den Moderatoren. Das kann unter anderem durch eine Vorstellungseinheit gelingen. Hierbei geht es nicht nur darum, sich miteinander bekannt zu machen und eine gute Atmosphäre für ein gelungenes Gespräch zu bereiten, sondern auch um die Informationsgewinnung. Für die auswertenden Forscher besteht hier *die* Gelegenheit, etwas über die „Untersuchungsobjekte“ zu erfahren, denn für eine sinnvolle Interpretation der später geäußerten Thesen und Meinungen der Teilnehmer braucht es eine entsprechende Basis. Positioniert sich beispielsweise jemand vehement gegen Kinderbetreuungseinrichtungen, ist es für die Deutung dieser Aussage nicht unerheblich, ob der- oder diejenige Kinder hat, verheiratet ist oder einer beruflichen Tätigkeit nachgeht. Umso mehr sich in den Vorstellungseinheiten etwas über die Probanden erfahren lässt, desto effektiver kann das Gespräch später analysiert werden. Daher darf die Selbstvorstellung der Teilnehmer keinesfalls dem Zufall überlassen, sondern sollte sorgfältig im Kontext der eigentlichen Forschungsfrage durchdacht werden. Dabei muss berücksichtigt werden, was angesichts der Fragestellung unbedingt über die Teilnehmer in Erfahrung gebracht werden soll. Die beispielhafte Vorgabe durch die Moderation ist hierfür eine Möglichkeit.

13 Für Hinweise in diesem Zusammenhang danke ich all jenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Instituts für Demokratieforschung, mit denen ich immer wieder über die verschiedensten Moderationstechniken diskutiert habe. Besonders hervorzuheben sind hier Johanna Klatt, Christian von Eichborn, Daniela Kallinich und Michael Lühmann.

Somit wissen die Teilnehmer, welche Aussagen in der Vorstellungsrunde von ihnen erwartet werden und wiederholen diese in der Regel.

Aus forschungspragmatischen Gesichtspunkten muss an dieser Stelle eine Balance zwischen Offenheit und kleineren Täuschungen durch die Moderation gefunden werden. Dies soll an einem kleinen Beispiel verdeutlicht werden: In einem Gruppengespräch mit acht Müttern mit dem Fokus auf die Probleme von schulpflichtigen Kindern würde die sich als kinderlos und in diesem Bereich erfahrungsarm vorstellende Moderatorin von Beginn an unnötige Distanz zwischen sich und den Teilnehmern schaffen. Die Probandinnen würden spätestens nach dem Ende der Vorstellungsrunde ihre „Ähnlichkeiten“ erkennen, sich als Gruppe finden und somit offener bestimmte Erfahrungen thematisieren, während die Moderatorin mehr oder weniger außen vor bliebe und womöglich gar als Fremdkörper wahrgenommen werden würde. Dies könnte sich mitunter hemmend auf die gesamte Diskussionsatmosphäre auswirken. Deutlich irrelevanter könnte beispielsweise das Thema Kinder sein, wenn sich die Diskussionen, wie im vorliegenden Fall, um Politik- und Krisenwahrnehmung dreht. Wobei die exemplarisch geschilderte Situation auch anders verlaufen könnte: Eben weil die anwesenden Mütter die Moderatorin als „fachfremd“ eingestuft haben, erklären sie ihr ihre Probleme und Schwierigkeiten besonders detailliert und ausführlich. Insgesamt gilt, das die Vorstellungsrunde sehr gezielt mit dem Erkenntnisinteresse verknüpft, im Themenkatalog fixiert und mit der Moderation abgesprochen statt intuitiv und individuell gehandhabt werden sollte. Im Forschungsprozess hat man diesen Schritt besonders intensiv zu planen, wenn unterschiedliche Moderatoren zum Einsatz kommen.

Im Anschluss daran drängt sich dann die Frage auf, ob beispielsweise ein männlicher Moderator eine ausschließlich aus weiblichen Teilnehmern zusammengesetzte Gruppe moderieren sollte, in der es um häusliche Gewalt geht. Darf ein CDU-Mitglied eine Diskussion von Mitgliedern und Wählern der Grünen über parteispezifische Probleme leiten? Sollte eine 25-Jährige eine Gruppendiskussion zum Thema Wechseljahre moderieren? Kann ein Nicht-Techniker eine Gruppendiskussion mit IT-Spezialisten führen? „Grundsätzlich gilt, dass der Moderator zum Thema und zur Zielgruppen passen sollte. Nur dann ist der größtmögliche Erkenntnisgewinn aus der Diskussion zu ziehen, nur so können optimal Gesprächsbarrieren abgebaut werden, das Verständnis erleichtert und die Chance auf eine richtige Interpretation ermöglicht werden.“¹⁴ Aber: „Fremdheit muss kein Hindernis darstellen, um Vertrauen zu gewinnen, sondern kann gerade

14 Thomas Kühn, Gruppendiskussionen, 2011, S. 75.

als Chance gesehen werden, Befragte dazu zu bringen, scheinbar Selbstverständliches zu hinterfragen und in Worte zu fassen. Wichtiger als soziodemographische Kriterien sind daher Erfahrungsreichtum und Qualitäten eines Moderators, sich einzufühlen und Misstrauen ihm gegenüber abzubauen.“¹⁵ Und: Es kommt auf das Erkenntnisinteresse und den daran orientierten Aufbau des Themenkataloges an. Sollen Vorurteile aufgebrochen und Routinen hinterfragt werden, ist sicherlich eine gewisse Fremdheit zwischen Moderator und den Teilnehmer produktiv. Geht es jedoch um sensible Themen und sind sämtliche Gesprächspartner einander unbekannt, sollte die Moderation ihre Andersartigkeit gegenüber der Gruppe, um die sie weiß, nicht explizit betonen, sondern sich anpassen und auf die Teilnehmer einstellen. Dies gilt besonders dann, wenn die Bildungsbiografien zwischen dem Moderator und den Teilnehmer äußerst unterschiedlich sind. Hier muss eine gelungene Moderation sich in der Wortwahl sowie der Sprechweise auf die Anwesenden einstellen und während der Diskussion insgesamt in der Rollendefinition auch flexibel bleiben können.

Ebenso wie die Produzenten des Themenkataloges sollte die Moderation höchste Sensibilität auch bezüglich der Begrifflichkeiten aus dem Forscheralltag beweisen. Die Teilnehmer dürfen keinesfalls mit dem Vokabular der Sozialwissenschaftler und den darin implizit versteckten Hypothesen konfrontiert werden. Sonst wird quasi eine selbsterfüllende Prophezeiung produziert, die Gesprächspartner setzen sich mit Themen auseinander, die sie sonst – ohne die Beeinflussung des Forscherteams – nie expliziert hätten. Dabei geht es in Fokusgruppen gerade darum, die Begriffe und Meinungen der Befragten einzufangen und nicht die der Forschenden zu reproduzieren. Daher kann es durchaus vorteilhaft sein, wenn die Moderatorin oder der Moderator nicht zentral in das jeweilige Forschungsdesign involviert ist.

Neben der Vorstellungsrunde ist ein zweiter Arbeitsschritt in den ersten Minuten einer Fokusgruppe unerlässlich: Die Moderation muss die Teilnehmer mit den geltenden Regeln vertraut machen. Nur wenn geklärt ist, dass der Handyton ausgeschaltet sein sollte, man sich jederzeit von den angebotenen Speisen und Getränken bedienen kann und Raucherpausen eingeplant sind, kann ein störungsfreier Ablauf hergestellt werden und es besteht nicht die Gefahr, dass die Gruppe an einem interessanten Punkt unterbrochen und aus dem selbstläufigen Gesprächsfluss gebracht wird. Die Gesprächsregeln dienen außerdem dazu, die Interviewpartner nochmals auf die Notwendigkeit der Aufzeichnung und Anonymisierung der personenbezogenen Daten hinzuweisen, sowie das Ziel der

15 Ebd. S. 76.

kommenden zwei Stunden zu verdeutlichen. Wichtig ist hierbei der Hinweis der Moderation, dass es in diesem Rahmen nicht um richtige oder falsche Antworten, sondern um unterschiedliche Sichtweisen geht, dass man nicht mit diesen übereinstimmen muss, aber einander zuhören sollte. Wenn die Moderation diese Grundregeln aufstellt, sich dafür von der Gruppe ein Einverständnis einholt und die Normen an ansprechender Stelle freundlich aber bestimmt einfordert, können sich die Teilnehmer auf einen offenen und geschützten Gesprächsraum verlassen.

Nochmals: Das zentrale methodische Ziel einer Fokusgruppe ist die selbstständige Diskussion der Teilnehmer untereinander zu den von der Moderation vorgegebenen Themenblöcken.¹⁶ Eine solches selbstläufiges Gespräch unter einander fremden Menschen stellt sich jedoch nicht von selbst ein, sondern muss von einem Moderator gelenkt werden, der die gängigen Fragetechniken beherrschen und sich von der offen formulierten Einstiegsfrage oder auch einer offenen Exploration zu immer spezifischeren Vertiefungsfragen steigern, dabei gezielt persönliche Erfahrungen und Einstellungen nachfragen und die anderen Teilnehmer zu einer Auseinandersetzung mit dem Gesagten animieren sollte.¹⁷ Gerade das aktive Zuhören und Paraphrasieren ist eine Technik, deren Beherrschung in diesem Zusammenhang unabdingbar ist.¹⁸

Insgesamt erfordert eine gelungene Moderation Übung. Darüber hinaus muss der Moderator den Themenleitfaden verinnerlicht haben, damit er frei und authentisch wirkt. Daneben sollte er rasch mit Empathie auf Menschen zugehen und sich in den entsprechenden Situationen zurücknehmen können, um so den

16 Vgl. zur Selbstläufigkeit: Aglaja Przyborski u. Monika Wohlrab-Sahr, *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*, München 2010, S. 116.

17 Da sich die Sozialwissenschaften bisher relativ wenig mit der Frage einer gelungenen Fokusgruppenmoderation auseinandergesetzt hat, muss hier auf Managementliteratur und Arbeitsbücher aus dem Marketingsegment zurückgegriffen werden. Vgl. beispielsweise: Josef W. Seifert, *Moderation & Kommunikation*. Offenbach 1999; Alexander Dieter Myksok u. Anna E. Jäger, *Moderieren in Gruppen und Teams. Handbuch für Moderation*, Paderborn 2008; Richard A. Krueger, *Moderation Focus Groups. Focus Group Kit 4*, Thousand Oaks 1998; Thomas C. Greenbaum, *Moderating Focus Groups. A practical Guide for Group Facilitation*, California 2000; Christina Beninghaus u. Ludger Beninghaus, *Moderation, Gesprächsausbau und Dynamik in Fokusgruppen*, in: Schulz, Marlen u.a. (Hg.), *Fokusgruppen in der empirischen Sozialwissenschaft. Von der Konzeption bis zur Auswertung*, Wiesbaden 2012, S. 111-132.

18 Hierzu auch: Thomas Kühn, *Gruppendiskussionen*, 2011, S. 139-171.

Gesprächsteilnehmern den Freiraum für die Entfaltung ihrer Gedanken sowie persönlichen Erfahrungen zu geben. Ein Moderator sollte also dann aktiv werden, wenn es gilt, ein neues Thema einzuführen und die Teilnehmer zu Äußerungen animieren zu können. Überdies sollte er immer wieder die Nähe zum Thema einfordern, sowie die Gruppe zwingen, einander zuzuhören und aufeinander einzugehen. Dabei sind persönliche Missbilligungen und Überraschungen bezüglich bestimmter Aussagen unbedingt zurückzuhalten. Insgesamt sollte der Moderator keinesfalls Urteile zu geäußerten Meinungen abgeben oder gar selbst seine Ansichten mitteilen. All dies würde den Erhebungsprozess erheblich stören und die Qualität der Daten vermindern.

Eine Gruppendiskussion läuft selten völlig schief. Jedoch gibt es einige klassische Probleme, die immer wieder auftreten. Hierzu gehören die eine Gruppe dominierenden „Vielredner“, die zurückgezogenen „Schweiger“ sowie unpräzise und unpersönliche Antworten. All dem sollte durch die Moderation aktiv begegnet werden, um tatsächlich die Meinungen von allen anwesenden Teilnehmern erfassen zu können und um von der Oberfläche ausgehend zu den tieferliegenden Einstellungen zu gelangen. Bei unpersönlichen Äußerungen der Teilnehmer sollte der Moderator nachfragen und sich konkrete Situationen beschreiben lassen. Dabei ist die klassische Frage nach dem „warum“ zu vermeiden, weil diese den Rechtfertigungsdruck auf die Teilnehmer erhöht und lineares Denken fördert. Auch die „Kunst der erweiterten Frage“, also das Paraphrasieren der Thematik, kann die Teilnehmer zu vertiefenden Schilderungen anregen.¹⁹

Um die stillen und zurückhaltenden Interviewpartner zu motivieren, kann der Moderator diese und ihre Äußerungen verbal wertschätzen, um sie so zu weiteren Aussagen zu ermutigen.²⁰ Ist bei bestimmten Themen jedoch die gesamte Gruppe still, sollte die Moderation dies thematisieren und die Runde fragen, ob sie für ihre Antwort noch mehr Zeit benötigt oder die Stille etwas mit der Frage an sich zu tun habe. Überdies reduziert der Moderator den Druck, antworten zu müssen, indem er seine Unterlagen sortiert und direkten Blickkontakt meidet. Sind viele Anwesende unerwartet eher wortkarg und schüchtern, können sie vor den jeweiligen Diskussionen spontan darum gebeten werden, sich zu der entsprechenden Fragestellung Notizen anzufertigen. Diese können dem Einzelnen

19 Claudia Puchta u. Stephan Wolff, Diskursanalysen institutioneller Gespräche – das Beispiel von ‚Focus Groups‘, in: Keller, Rainer u.a. (Hg.), Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Bd. 2 Forschungspraxis, Opladen 2003, S. 438–456.

20 Vgl. auch Roger Mucchielli, Das Gruppeninterview. Bd. 1 Theoretische Einführung 1979.

in der Diskussion Sicherheit vermitteln und produzieren für die Untersuchung zusätzliches Material, welches in die Auswertung miteinbezogen werden kann. Jedoch sollte diese Variante nicht überstrapaziert werden, denn das Zustandekommen einer gemeinsamen Unterhaltung ist und bleibt der Zweck der Methode.

Neben den Stillen gibt es in einer Gruppendiskussion auch häufig diejenigen, die viel und gerne reden, somit schnell zu Meinungsführern avancieren. Ferner kann sich deren Meinung rasch zur Meinung aller Anwesenden entwickeln. Auch hier bieten sich Steuerungsmöglichkeiten für den Moderator an, indem dieser das bisher Gesagte zusammenfasst und einem weiteren Anwesenden das Wort erteilt, jemand anderen bittet, das Statement zu kommentieren oder schließlich als letztes Mittel auf die Gesprächsregel der ausgewogenen Redeanteile verweisen.²¹

Es gilt, dass sowohl die Vielredner als auch die Schweiger kein methodenspezifisches Problem darstellen, welches unter allen Umständen behoben werden muss, sondern die Realität mit denen darin vertretenen, unterschiedlichen Individuen spiegelt.²² Auch im Sportverein gibt es Meinungsführer und Personen, die eher zurückhaltend agieren. Am Stammtisch äußert sich auch nicht jeder zu allen Punkten und über bestimmte Themen hat man sich noch nie unterhalten und ist dementsprechend weniger flüssig in der Argumentation. Insofern sind diesen Schwierigkeiten zwar mit Augenmaß und Ausgewogenheit durch den Moderationsprozess zu begegnen, jedoch nicht zu überproblematisieren und in der Auswertung präzise zu analysieren.

Fokusgruppen können von einem oder zwei Moderatoren gelenkt werden. Auch dies hat verschiedene Vor- und Nachteile. Zwei Moderatoren können, wenn sie unterschiedlichen Temperaments und Geschlechts sind, ein größeres Spektrum von Teilnehmern ansprechen. Schließlich folgt die Kommunikation innerhalb einer Gruppendiskussion auch nur gesellschaftlich erprobten Spielregeln und wird zu einem größeren Teil durch eine Grundsympathie oder Antipathie zwischen Moderation und Gesprächsteilnehmern bestimmt. Ein Moderationsteam agiert nicht nur mit einem doppelten Boden, kann sich gegenseitig bestärken und unterstützend eingreifen, sondern auch in praktischen Dingen gemeinsam entspannter agieren. Dies gilt gerade für aufwendig gestaltete Kreativ- und Kleingruppenarbeiten. Hier kann sich einer von beiden vollständig auf die Moderation konzentrieren, während der andere die Materialien ordnet und

21 Vgl. ebd.

22 Vgl. Thomas Kühn, Gruppendiskussionen, 2011, S. 237.

das Set arrangiert. Ein weiterer Vorzug ist, dass zwei Moderatoren auch unterschiedliche Rollen einnehmen können. Werden die Teilnehmer beispielsweise als Experten zu einem bestimmten Themenbereich befragt, kann ein Moderator die Rolle des Unwissenden einnehmen und sich so ausführlich alle Einzelheiten erklären lassen, während der andere den fachlichen Profi simuliert und mit den Anwesenden so auf Augenhöhe diskutiert. Eine weitere Möglichkeit wäre, dass ein Moderator eine eher beschwichtigende, solidarisierende oder gar sympathisierende Rolle gegenüber den Teilnehmern einnimmt, während der andere eher skeptisch, zurückhaltend und antithetisch agiert.

Diese dual moderierende Dialektik sollte jedoch nicht nur zur eigentlichen Forschungsfrage passen, sondern auch ausschließlich von erfahrenen Moderatoren angewandt werden, damit es nicht zu unnötigen Manipulationen kommt. Überdies: gerade wenn ein Team moderiert, muss zwischen diesem die Atmosphäre stimmen. Den Teilnehmern sollte nicht nur verbal, sondern auch durch Mimik und Gestik signalisiert werden, wer in dem jeweiligen Themenkomplex die Diskussion leitet. Sonst könnte sich die Moderation auf den Gesprächsverlauf mehr hemmend als förderlich auswirken. Außerdem darf nicht außer Acht gelassen werden, dass gerade zwei Moderatoren von den Teilnehmern schwerer vergessen beziehungsweise ausgeblendet werden. Unter Berücksichtigung des Ziels der Selbstläufigkeit ist zu beachten, dass sich zwei statt ein Diskussionsleiter – allein durch das quantitative Verhältnis zu den Teilnehmern und die räumliche Präsenz – auf diesen Prozess störend auswirken. Auch hier gilt wieder, was bereits häufig im Zusammenhang mit der Arbeit mit Hilfe von Fokusgruppe festgestellt worden ist: Die einzelnen Aspekte und Rahmenbedingungen müssen dem Forschungsgegenstand angepasst und grundsätzlich flexibel gehalten, sowie bei jedem Forschungsprojekt neu diskutiert und adäquat angepasst werden. Nur so kann die Fokusgruppe als Methodik für die Sozialwissenschaft ihr gesamtes Potential entfalten.

Unter Berücksichtigung dieser Ausführungen wurde in den einzelnen Teilforschungsbereichen häufig über die Möglichkeiten nachgedacht, Alkohol während den Fokusgruppen auszuschenken sowie sogenannte „U-Boote“, also von der Forschergruppe instruierte und als Teilnehmer getarnte Diskutanten, einzusetzen. Während in einigen Fokusgruppen ungeplante und nicht steuerbare Erfahrungen mit dem Alkoholkonsum und die Auswirkungen auf den Forschungsprozess gesammelt wurden, ist hingegen die Versuchsanordnung mit einem Agent Provocateur bewusst nicht umgesetzt worden. Einerseits sind an dieser Stelle forschungsethische Bedenken anzumelden und auf der anderen Seite besteht durchaus die Gefahr, dass durch eine herausfordernde und aufwiegende

Argumentation seitens eines instruierten Teilnehmers Aussagen der Anwesenden grob verzerrt und damit unbrauchbar werden.

Während zu dem Einsatz und den Erfahrungen mit „U-Booten“ nichts in der Literatur zu finden war, fanden sich Hinweise darauf, dass es in Großbritannien nicht unüblich sei, bei Fokusgruppen Alkohol auszuschenken.²³ In den vorliegenden Untersuchungen wurde jedoch in der praktischen Forschungsarbeit mit Fokusgruppen auch insofern verhältnismäßig unbekanntes Terrain beschritten, weil diese Methode nicht nur in städtischen Marktforschungsinstituten, sondern auch in ländlichen und dünn besiedelten Gebieten angewandt wurde. Als Ort für die Gruppendiskussion war oftmals nur ein Vereinslokal oder ein Gasthaus verfügbar, in welchem unsere Interviewpartner jedoch selbst häufig verkehrten. Diese griffen dann nicht selten während der Fokusgruppe auf die ihnen bekannten Rituale und gewohnten Handlungsmuster zurück. Dazu gehörte dann auch der Verzehr ein oder zwei Gläser Bier beziehungsweise Wein. Dies wirkte sich jedoch nicht – wie zuvor angenommen – belebend auf die Diskussion aus, sondern machte die Teilnehmer, gerade mit zunehmender Dauer der Gruppendiskussion und im späteren Verlauf des Abends, müde und träge. Ihre Aussagen wiederholten sich und sie nahmen nur noch wenig Bezug aufeinander. Die ursprüngliche Hypothese also, dass Alkohol eine solche Fokusgruppe beleben würde, konnte hier nicht verifiziert werden.

Dieses Praxisbeispiel verdeutlicht – zusammengefasst – dass eine gelungene Moderation einen erfahrenen Moderator voraussetzt, der offen und mit einem mit der Forschungsfrage rückgekoppelten Set an Techniken agiert, um so eine möglichst selbständige Unterhaltung über die von ihm eingebrachten Themen initiiert. Und genau dies ist im Forschungsdesign der einzelnen Teilprojekte immer wieder berücksichtigt worden.

4.3 ZWISCHEN OBERER UND UNTERER MITTE: DIE DRITTE UNTERSUCHUNGSWELLE

Auf den Untersuchungen aus Nordrhein-Westfalen aufbauend, wurde eine zweite Studie über die Mitte der Gesellschaft im Dezember 2010 in Göttingen durchgeführt.²⁴ Die ersten Zwischenergebnisse regten ein paar Modifizierungen am

23 Ebd. S. 95.

24 An dieser Stelle sei nochmals allen Mitarbeitern des Projektes gedankt. Besonders hervorzuheben ist Johanna Klatt, die die Gruppen moderierte und engagiert mit der

Untersuchungsplan an. Während bei der zweiten Erhebungswelle in Nordrhein-Westfalen noch versucht wurde, eher mit älteren und jüngeren Vertretern aus der gesellschaftlichen Mitte getrennt zu sprechen, sollten die Generationen nun wieder gemeinsam an einem Tisch sitzen. Demgegenüber wurde der neu entwickelte Gesprächsleitfaden einmal mit einer „unteren“ und zum anderen mit einer „oberen sozialen Mitte“ diskutiert.

Die Mitte ist – wie oben bereits angedeutet – kein Punkt, sondern eine Art Sammelbegriff, unter dem eine Vielzahl an Lebensformen und Stilen, Werthaltungen und Einstellungen, Bildungs- und Ausbildungsstufen, schließlich Gehaltsklassen gefasst werden kann. Um möglichst ein breites Spektrum in den Kreativgruppen einzufangen und gleichzeitig eine gewisse Ähnlichkeit in der Merkmalsausprägung der Teilnehmer zu erreichen, sollen diese bereits zuvor auch auf Basis des Haushaltsnettoeinkommens rekrutiert werden – allerdings nun mit differierenden Schwellenwerten.

Diese Methode bindet den Wissenschaftler an verschiedene Faktoren: erstens müssen die Einkommensdaten nach den jeweiligen Haushaltsklassen zur Verfügung stehen und, zweitens, muss eine brauchbare Definition für „mittleres Einkommen“ gefunden werden. Ist also ein Singlehaushalt mit einem Nettoeinkommen von neunhundert Euro *schon* Mitte und ist ein Vierpersonenhaushalt mit einem monatlich frei verfügbaren Einkommen von zusammen viertausend Euro *noch* Mitte? Für eine regionale Betrachtung bot sich hier der Mikrozensus an. Aus diesem lassen sich die für die Untersuchung relevanten Daten herausfiltern. Wie viele Menschen in Vier-Personen-Haushalten leben, ob diese Kinder haben oder nicht und – für den hier betrachteten Fall besonders wichtig – wie hoch das ihnen zur Verfügung stehende Haushaltsnettoeinkommen ist, all das kann aus den Datensätzen des Mikrozensus berechnet werden.

Selbstverständlich hat der Mikrozensus keinen „Mitte-Indikator“ bzw. die Zahlen an sich sagen nichts darüber aus, welche Haushaltsgröße mit welchem Einkommen sich in der Einkommensmitte befindet, als „arm“ oder „reich“ bezeichnet werden kann. Hier gilt es, Schwellenwerte zu bestimmen. Diese sind zwar nicht willkürlich, aber normativ. Daher ist es erforderlich, sich an Referenzwerten zu orientieren, um sinnvoll Bezug nehmen zu können. Für dieses Teilforschungsprojekt boten sich dafür die bereits angesprochenen Armuts- und

Verfasserin über Themenkatalog und Auswertung debattierte, sowie die studentischen Teilnehmer des Forschungsseminars „Von der ‚Mittelklasse‘ zur ‚Bürgerlichen Mitte‘. Die Mitte der Gesellschaft im Spiegel der Milieuanalyse“ im WS 2010/11.

Reichtumsberichte des Bundes und einiger Länder, respektive der Niedersächsische Armuts- und Reichtumsbericht aus dem Jahr 2008 an. In diesem Bericht haben sich die Autoren nach Warenkorbrechnungen und unter dem Aspekt der gesellschaftlichen Teilhabe für folgende Schwellenwerte entschieden: Eine Person gilt als *armutsgefährdet*, wenn sie sechzig Prozent und weniger des Nettoäquivalenzeinkommens zur Verfügung hat (als *arm*, wenn ihr fünfzig Prozent und weniger und als *strenge arm*, wenn ihr lediglich vierzig Prozent oder weniger des Nettoäquivalenzeinkommens zur Verfügung stehen). Innerhalb dieser Festlegung gilt jemand als *reich*, wenn er zweihundert Prozent und mehr des Nettoäquivalenzeinkommens zur Verfügung hat. Wegen der häufigen Verwendung dieser Schwellenwerte liegt ihr Vorteil einerseits in der Vergleichbarkeit sowie in der oben eingeforderten Geräumigkeit, denn durch diese Definition ist die Spanne der Einkommensmitte recht breit. Im Gegensatz zu den Schwellenwerten des *Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung*, die ihre Mitte, wie bereits erläutert, zwischen siebzig und einhundertfünfzig Prozent des Einkommens verorten scheint die Spanne des Armuts- und Reichtumsberichtes eine höhere Repräsentativität im Vergleich zur Grundgesamtheit und Verteilungshäufigkeit zu haben.

Als Maßstab für das durchschnittlich bedarfsgewichtete Nettoäquivalenzeinkommen dient sein Median. Das regionale niedersächsische Pro-Kopf-Einkommen betrug 2007 monatlich 1257,- €. Nach der Definition des niedersächsischen Armuts- und Reichtumsberichtes gilt ein Individuum als Vertreter der Einkommensmitte, wenn es zwischen 61 und 199 Prozent des Pro-Kopf-Einkommens verdient, also zwischen 766,77 € und 2501,43 €. Dies muss anschließend noch auf die jeweiligen Haushaltsgrößen herunter gerechnet werden, da jenes verfügbare Einkommen bei der Rekrutierung der Teilnehmer für die Fokusgruppe zielgerichteter erfragbar ist.

Tabelle 2: Ermittlung der Einkommensmitte (61 bis 199 Prozent des Nettoäquivalenzeinkommens) nach Haushaltsklassen

	Nettoäquivalenzeinkommen / durchschnittliche Pro- Kopf-Einkommen 2007	61% des Netto- äquivalenz- einkommens	199% des Netto- äquivalenz- einkommens
Regionales Konzept	1.257 €	767 €	2.501 €
1-Personen- HH	1.135 €	692 €	2.259 €
2-Personen- HH	1.400 €	854 €	2.786 €
3-Personen- HH	1.329 €	811 €	2.645 €
4-Personen- und mehr- HH	1.249 €	681 €	2.223 €

Quelle: Eigene Berechnungen auf der Datenbasis des Niedersächsischen Armuts- und Reichtumsberichtes²⁵.

Auch in diesem Untersuchungsabschnitt ging es nicht darum, die gesellschaftliche und soziale Mitte aufgrund einer Einkommensposition zu definieren, sondern um die Idee, dass all diejenigen, deren Einkommen innerhalb dieser berechneten Spanne liegt, womöglich zu einer gesellschaftlichen Mitte gehören, zumindest weder dem Prekariat der Gruppe der kapitalkräftigen Vorstandsvorsitzenden, Großunternehmer oder Aristokraten zuzurechnen sind. Und es geht um die Frage, ob all jene, die weder bedrückend ressourcenarm noch außergewöhnlich ressourcenstark sind, sondern sich irgendwo dazwischen befinden, durch gemeinsame Werthaltungen, Anforderungen an die Politik, Einstellungen oder dergleichen gekennzeichnet sind, die es erlauben, von einer gesellschaftlichen Formation der Mitte zu sprechen. Jene Befindlichkeiten und Wertvorstellungen, Erwartungen und Ängste sollen mit Hilfe der Fokusgruppen eingefangen, ausgewertet und beschrieben werden. Um der Antwort auf diese Frage

25 Datenbasis aus Niedersächsischer Armuts- und Reichtumsbericht 2008. Entwicklung von Reichtum und Armut in Niedersachsen 2005 bis 2007, Sonderveröffentlichung aus: Statistische Monatshefte Niedersachsen 12/2008, online einsehbar unter www.nls.niedersachsen.de/Download/Armut-Reichtum.pdf [eingesehen am 15.10.2010]; Statistisches Taschenbuch Niedersachsens 2010, online einsehbar unter http://www.wlh.eu/fileadmin/wlh_upload/news/News_2010/Statistisches_Taschenbuch_Niedersachsen_Ausgabe_2010_1_.pdf [eingesehen am 12.08.2010]; eigene Berechnungen.

gleich vorzugreifen: Die Auswertung der Forschungsliteratur und die erste rudimentäre Zusammenfassung der Ergebnisse zu diesem Zeitpunkt des Forschungsprozesses zeigten, dass es durchaus berechtigt ist, in der Bundesrepublik von einer gesellschaftlichen Großgruppe zu sprechen, die Mitte genannt werden kann. Berechtigt deswegen, weil doch in den Fokusgruppen der oberen und unteren Mitte (wie auch in den acht Fokusgruppen in Nordrhein-Westfalen zuvor) ähnliche Wertvorstellungen und Politikwahrnehmungen zu Tage gefördert werden konnten. Unabhängig davon, ob jemand über eintausend oder über dreitausend Euro verfügt – auf die Bewertung von Politikern, die Zukunftsvorstellung oder die Einschätzung von Chancen und Möglichkeiten in unserem Land schien dies kaum Einfluss zu haben.

Dabei dienen die verwendeten Schwellenwerte und ermittelten Einkommensspannen nur als grobe Orientierung. Sie sind kein zwingendes Ein- oder gar Ausschlusskriterium, sondern nur ein Vergleichs- und Richtwert, der in der Göttinger Untersuchungsreihe eher sicherstellen sollten, dass durch die Rekrutierung ein möglichst breites Spektrum an Vertretern der Mitte abgedeckt wird.²⁶ Wären die Teilnehmer jedoch aus der gesamten oben berechneten breiten Einkommensspanne für jeweils eine Fokusgruppe rekrutiert worden, hätte die Gefahr bestanden, innerhalb einer Gruppe die unterschiedlichsten Menschen zusammenzubringen, die kaum ähnliche ökonomische, kulturelle und soziale Ressourcen aufweisen würden. Darunter würde die Funktionsfähigkeit des Untersuchungsinstrumentes leiden. Überdies machen die Schwellenwerte auch deutlich, so eine Hypothese, dass ein signifikanter Unterschied darin besteht, ob man *gerade so* Mitte ist oder *beinahe* die Mitte überflügelt. Daher wurden in diesem Teilprojekt zwei Fokusgruppen mit Vertretern der extremen Ränder der Mitte durchgeführt. Als zentrales Rekrutierungsmerkmal wurden hierfür zwei weitere Einkommensgrenzen konstruiert und die Teilnehmer mit den jeweiligen Merkmalsausprägungen in den Gruppen getrennt befragt. Die Einkommensspanne der „unteren“ Mitte wurde zwischen 61 und 95 Prozent des Nettoäquivalenzeinkommens verortet und die der „oberen“ zwischen 164,5 und 199 Prozent. So bestand eine Gruppe aus Vertretern der „untere Mitte“ und die andere setzte sich aus Teilnehmern der „oberen Einkommensmitte“ zusammen.

Göttingen ist in diesem Zusammenhang nicht willkürlich gewählt: die Regionaldaten des Mikrozensus weisen für die Stadt die schmalste Einkommensmitte

26 Dass in diesem Zusammenhang auch eher die Beziehungen zwischen „oben“ und „unten“ untersucht werden sollten, anstatt Zahlenklauberei zu betreiben, merkt auch an: Martin Schürz, Kein Abschied von der Mitte, 10.07.2011.

in ganz Niedersachsen auf. Laut dem aktuellen Armuts- und Reichtumsberichtes sind 78,9 Prozent der Niedersachsen weder arm noch reich. In Göttingen umfasst diese Bevölkerungseinheit lediglich 67,8 Prozent, während die Grafschaft Bentheim mit 89,7 Prozent die breiteste Mitte vorweisen kann. Wenn die Mitte tatsächlich unter Druck steht, wie zahlreiche Studien beschreiben, ließen sich hier in Göttingen – wo der Druck allein aufgrund der zahlenmäßigen Verhältnisse groß sein müsste – die Abwehr- und Bewältigungsstrategien dieser gesellschaftlichen Mitte gut nachverfolgen.

Für die Rekrutierung der Teilnehmer ergäben sich dann folgende Nettoeinkommensspannen – abhängig von der Haushaltsgröße:

Tabelle 3: Schwellenwerte des Haushaltsnettoeinkommens in Niedersachsen

durchschnittliches Pro-Kopf-Einkommen 2007		Schwellenwerte Gruppe 1		Schwellenwerte Gruppe 2	
		61%	95%	164,50%	199%
Regionales Konzept	1.257,00 €	766,77 €	1.194,15 €	2.067,77 €	2.501,43 €
1-Personen-Haushalt	1.135,00 €	692,35 €	1.078,25 €	1.867,08 €	2.258,65 €
2-Personen-Haushalt	1.400,00 €	854,00 €	1.330,00 €	2.303,00 €	2.786,00 €
3-Personen-Haushalt	1.329,00 €	810,69 €	1.262,55 €	2.186,21 €	2.644,71 €
4-Personen- und mehr-Haushalt	1.117,00 €	681,37 €	1.061,15 €	1.837,47 €	2.222,83 €

Quelle: Eigene Berechnung auf der Datenbasis des Niedersächsischen Armuts- und Reichtumsberichts 2008²⁷.

Neben der Grundlage des Haushaltsnetto- bzw. Äquivalenzeinkommens sind für die Rekrutierung noch folgende Überlegungen getroffen worden: Angesichts der selbstgestellten Anforderung zunächst ein relativ offenes Konzept der Mitte zu vertreten, ist die Anzahl der zu rekrutierenden Personen je Gruppe nach der Häufigkeit in der Gesamtbevölkerung gewichtet worden – es wurde sich also angesichts der Fallzahl im äußerst begrenzten Maß um Repräsentativität bemüht. Dies kommt dann in letzter Konsequenz eher dem Konzept von Mitte als Mehrheit nahe weniger der Vorstellung wie sie in der Quandt-Untersuchung präsen-

27 Datenbasis aus Niedersächsischer Armuts- und Reichtumsbericht 2008; Statistisches Taschenbuch Niedersachsens 2010; eigene Berechnungen.

tiert wurde, dass Mitte ein „gehobenes“ Bevölkerungssegment und quasi der Nachfolger des Bürgertums ist. Aufgrund dieser Annahmen ergeben sich schließlich folgende Rekrutierungsquoten:

Tabelle 4: Rekrutierungsplan der zweiten Untersuchungswelle

	Gruppe 1	Gruppe 2	Anzahl ges.	Summe
Geschlecht				
Männer	5	5	10	
Frauen	5	5	10	20
Soziale Milieus				
Traditionelle	3	2	5	
Etabliert-Bürgerliche	2	3	5	
Kritisch-Kreative	1	1	2	
Junge Navigatoren	1	2	3	
Bürgerlicher Mainstream	3	2	5	20
Alter				
18-30	2	2	4	
30-60	5	5	10	
ab 60	3	3	6	20
Bildung				
Hauptschule o.ä.	4	4	8	
Realschule o.ä.	4	3	7	
(Fach)Hochschulreife	2	3	5	20
HH-Größe				
1-Personen-HH	4	4	8	
2-Personen-HH	3	3	6	
3-Personen-HH	2	1	3	
4-und-mehr-Personen-HH	1	2	3	20
Kind u. 18 J. im Haushalt				
Ja	3	4	7	
Nein	7	6	13	20

Quelle: Eigene Darstellung

Ob die Milieueinteilung auf Basis der Sinus-Beschreibung tatsächlich Berücksichtigung findet, hängt schließlich auch von den Möglichkeiten derjenigen ab, die die Probanden für die Forschung rekrutieren. Der Vorteil der Berücksichtigung der Milieus liegt jedoch darin, dass so möglichst vielfältige Lebensentwürfe im Gesamtsample vertreten sind.

Im Vergleich zu den Fokusgruppen in Köln und Bielefeld wurde auch bei den Gruppendiskussionen in Göttingen im Dezember 2010 der Schwerpunkt auf

die Politikwahrnehmung und das Wertegerüst der Mitte gelegt und gleichzeitige einige Variationen vorgenommen. In Göttingen sollte mit Hilfe verschiedener Zugänge herausgefunden werden, wie die Vertreter der gesellschaftlichen Mitte mit dem viel beschworenen Druck umgehen. Aus den ersten Erhebungen wurde deutlich, dass es eklatante Unterschiede zwischen den einzelnen Interviewpartnern gibt, wie sie diesen auf ihnen lastenden Druck verarbeiten. Warum blicken die einen zuversichtlich in die Zukunft, während sich die anderen pessimistisch zurückziehen? Welche Ressourcen befähigen jene mit den Anforderungen des flexiblen Arbeitsmarktes zurechtzukommen, während die anderen hilflos vor den Veränderungen in Politik, Gesellschaft und Wirtschaft zurückschrecken? Warum schafft es ein Teil der gesellschaftlichen Mitte mit der Kontingenz, also mit dem Umstand, dass alles auch anders möglich sein könnte, produktiv umzugehen, während der andere Teil durch die Öffnung des Möglichkeitshorizontes überfordert ist?

Daneben wurde im Themenkatalog der Einstieg der Gesprächseinheit „Politik“ verändert. Der Diskussionsanreiz wurde nun über die Präsentation von Portraits einzelner Politiker erzeugt. Die insgesamt fünf Bilder präsentierten einen Vertreter des Spitzenpersonals aller im Bundestag vertretenen Parteien. Daneben wurde auf ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis geachtet und auf die Darstellung vor einem möglichst neutralen Hintergrund. Der Moderator zeigte je ein Bild von Ursula von der Leyen, Philip Rösler, Guido Westerwelle, Karl-Theodor von und zu Guttenberg und Renate Künast. Der Vorteil eines solchen Einstiegs ist seine Niederschwelligkeit. Die Teilnehmer der Fokusgruppe können über das Bild des Politikers debattieren, ohne dessen Namen kennen zu müssen. Die Diskussion zu einem von den Vertretern der gesellschaftlichen Mitte häufig als fremd wahrgenommenem Thema wird so jedem Anwesenden ermöglicht. Obwohl die Bilder zu Beginn häufig negative Reflexe provozierten und die Besprechung der hier ausgewählten fünf Porträts verhältnismäßig viel Zeit in Anspruch nahm, konnte sich – und das ist der entscheidende Vorteil – durch den assoziativen Zugang einem Kernthema gleich zu Beginn der Fokusgruppe genähert werden.

Im Anschluss daran sollte anhand einer Debatte über Integration und Generationengerechtigkeit herausgefunden werden, ob die gesellschaftliche Mitte eher in populistischen oder vielmehr in differenzierteren politischen Strukturen denkt. Die politisch-gesellschaftlichen Prioritäten der Mitte sollten über ein kleineres Kreativspiel erfragt werden. Hierfür wurde die Gruppe mit folgender Fragestellung aufgeteilt: „Stellt euch vor, ihr seid Teil der Regierung, die über die Ausgaben in unserem Gemeinwesen entscheidet. Es müssen Mittel bereitgestellt werden für Bildung und Ausbildung / Kinderbetreuung, für Forschung und Innovati-

on, Verkehrsinfrastruktur (Straßen, Gebäude), Ankurbelung der Wirtschaft / Subventionen, Sozialstaat (Arbeitslosenversicherung, Rentenversicherung, Unterstützung für Bedürftige), für das Gesundheitssystem und für Schuldentilgung / Kreditrückzahlung. Dafür hattet ihr im vergangenen Jahr 80 Milliarden Euro zur Verfügung. Aufgrund der Wirtschaftskrise bleiben euch für das kommende Haushaltsjahr nur 50 Milliarden Euro, um alle Bereiche zu finanzieren. Wie soll das Geld verteilt werden? Wo soll beziehungsweise muss gespart werden. Wo soll bzw. darf nicht gespart werden? Warum sollte da und nicht hier gespart werden.“ Die Ergebnisse sollten im Anschluss insgesamt debattiert, begründet und verteidigt werden.

In einem letzten Themenblock wurden die Vertreter der „unteren“ und „oberen“ Mitte zu ihren Vorstellungen von der Vergangenheit und über die Zukunft befragt. Während die Einstellungen zur Vergangenheit über eine einfache Vergleichsfrage erhoben worden ist („Wenn sie an die Gesellschaft ihrer Eltern denken und diese mit ihrer Lebenssituation heute vergleichen. Was hat sich da verändert? Wie bewerten sie diese Veränderung?“) näherte sich die Moderation den Zukunftserwartungen erneut mit Hilfe eines kreativen Zugangs. Die Gruppe wurde hierfür wiederum in Kleingruppen aufgeteilt, diesmal jedoch in anderer Zusammensetzung als bei der letzten Gruppenarbeit, um gruppendynamische Prozesse zu minimieren. Im Anschluss erhielten die Kleingruppen folgende Aufgabenstellung: „Stellt euch vor, ihr lebt im Jahr 2025. Und ihr lebt in einer idealen Gesellschaft, die nach euren Wünschen und Bedürfnissen gestaltet wäre. Wie würde diese Gesellschaft aussehen. Wie würden Politik und Wirtschaft in dieser Gesellschaft aussehen? Was müsste getan werden, damit diese ideale Gesellschaft eines Tages Wirklichkeit wird? Was könnte die Politik tun, damit diese Wunschgesellschaft in zehn Jahren möglich wird? Was würdet ihr tun, damit diese Wunschgesellschaft eines Tages möglich wird?“

In der Retrospektive zeigte sich, dass eine Fokusgruppe mit einer Dauer von zweieinhalb bis drei Stunden mit der Durchführung von insgesamt drei kreativen und selbständig arbeitenden Einheiten überlastet ist. Oftmals konnten sich die Prozesse, die tieferliegenden Einstellungen zu Tage bringen sollten, aufgrund des knapp bemessenen Zeitrahmens gar nicht entsprechend entfalten. Diese Erfahrung wurde bei den darauffolgenden Konzeptionen des Themenleitfadens selbstredend beachtet. Dennoch hatte der ungewöhnliche Zugang zu den einzelnen Themen erhebliche Vorteile. So schloss sich beispielsweise im ersten Teilforschungsprojekt an die Einstiegsfrage nach dem Leben in Nordrhein-Westfalen die Erhebung der einzelnen Werte an. In diesem Zusammenhang griffen die Teilnehmer häufig auf das vorher Gesagte zurück, verbanden beispielsweise Sicherheit mit Verkehrssicherheit, wenn zuvor intensiv über die gut ausgebaute

Infrastruktur debattiert wurde. Dieser Konnex konnte durch Bildung von Kleingruppen und Gedankenreisen aufgebrochen werden. So ergab sich ein unverstellter und unabhängiger Zugang zu den jeweiligen Themen. Bei der Konzeption des Verhältnisses zwischen Kreativeinheiten und einfacher Diskussion sollte demzufolge nicht nur der Zeitrahmen bedacht, sondern auch die spezifischen mit dem Thema behafteten Barrieren sowie die Reihenfolge des Themenkataloges insgesamt beachtet werden.

4.3.1 Die Fokusgruppe und das Problem der Rekrutierung der Teilnehmer

Das Verfahren für die Rekrutierung der Teilnehmer basierte auf einer kriterien-gelenkten Stichprobenwahl. So sollte eine möglichst breite explorative Erhebung gewährleistet werden.²⁸ Sind die Auswahlbedingungen jedoch so präzise und engmaschig formuliert wie in der Teilstudie „Mitte in Göttingen“ gestaltet sich das Finden von Teilnehmern im Feld häufig recht umfangreich und ist die Fehlerquote des Prozesses recht hoch. In diesem Fall war es hingegen nicht besonders relevant, ob die Teilnehmer tatsächlich alle Auswahlbedingungen genau erfüllten, weil es ja nicht um Repräsentativität im klassischen Sinne geht, sondern nur um das Zusammenführen von ähnlichen Merkmalsausprägungen. Daher war lediglich bedeutend, dass die Probanden in der einen Gruppe weder sehr arm beziehungsweise in der zweiten Gruppe noch außergewöhnlich reich waren, sondern sich jeweils im Einzugsgebiet der äußeren Ränder der Mitte bewegten. Es ging also nur um eine ungefähre Ähnlichkeit beziehungsweise darum, möglichst große Unterschiede durch die Anlage der Stichprobe auszuschließen. Auch Thomas Kühn und Kay-Volker Kuschel argumentieren in diesem Zusammenhang, dass die Teilnehmer einer Gruppendiskussion sich nicht durch Homogenität auszeichnen müssen, sondern sich die Gruppe als solche schließlich auch durch die thematische Betroffenheit konstituiert.²⁹ Insgesamt gilt, dass umso heterogener die Teilnehmer sind, desto zeitintensiver gestalten sich die Phasen der Fremdheit und der Orientierung. Prinzipiell scheinen hierarchische Gefälle innerhalb von Fokusgruppen immer kontraproduktiv zu sein und so Dysfunktio-

28 Methode auch angewandt bei: Helmut Bremer, Von der Gruppendiskussion zur Gruppenwerkstatt. Ein Beitrag zur Methodenentwicklung in der typenbildenden Mentalitäts-, Habitus- und Milieuanalyse, 2004, S. 83.

29 Vgl. Thomas Kühn, Gruppendiskussionen, 2011, S. 82,92f.

nalitäten herbeizuführen. Auch daher wurde hier das Gespräch einmal mit einer „oberen“ und zum anderen mit einer „unteren“ sozialen Mitte gesucht.³⁰

In den bisher vorgestellten Teilforschungsprojekten war ein grundlegendes Auswahlkriterium für die Rekrutierung der Teilnehmer deren Milieuzugehörigkeit. Um die Milieus der einzelnen Individuen miteinbeziehen zu können, ist man jedoch auf Dienstleister angewiesen. Deren Rekrutierungsmöglichkeiten können selten en détail nachvollzogen werden. Bei den Erhebungen in Nordrhein-Westfalen und bei dem Göttinger Teilforschungsprojekt entstand der Verdacht, dass einige Teilnehmer der Fokusgruppe fehlerhaft rekrutiert worden sind. Das sollte in den sich anschließenden Untersuchungen durch Selbstrekrutierung, also die Auswahl der Studienteilnehmer von den Forschern selbst, verbessert werden. Durch die eigene Teilnehmerge Auswahl konnten die fehlerhaften Rekrutierungen reduziert werden. Noch ein weiteres Argument spricht für die Rekrutierung durch den Forscher: Das Kerngeschäft der Fremdrekrutierer und Marktforschungsinstitute besteht aus der Konsumforschung. So sind über die Probanden Informationen bezüglich ihrer Vorlieben für Waschmittel oder Automarken vorhanden und weniger Informationen über Parteineigung oder soziales Engagement, auch konkrete Einkommensklassen werden selten erfasst. Für bestimmte Themen ist demzufolge eine Fremdrekrutierung beinahe unmöglich, weil die Informationen über die jeweiligen potentiellen Teilnehmer schlicht nicht verfügbar sind. Werden die Gesprächspartner der Gruppendiskussion über ein Marktforschungsinstitut vermittelt, sind diese mit der Erhebungsmethode grundsätzlich vertraut. Sie erscheinen dann zwar zuverlässiger zu dem vereinbarten Termin und sind grundsätzlich weniger skeptisch, jedoch gleichzeitig in der Methodik der Fokusgruppe geübt und daher möglicherweise nicht mehr so unbefangen. Überdies haben sie das Gefühl, für zielgruppengerechte Werbung und somit letztlich für Profitmaximierungszwecke missbraucht anstatt als Diskussionspartner ernst genommen zu werden.

30 Interessant bei der Selbstrekrutierung war überdies, dass es offenbar schwierig ist, montags ausreichend Teilnehmer zu finden. Die Rekrutierungen für andere Wochentage gestalteten sich deutlich leichter.

4.4 DIE MITTE ZWISCHEN OBERSCHICHT UND BÜRGERTUM: DIE VIERTE ERHEBUNGSWELLE³¹

Bereits im Kapitel über die Diskussion des Forschungsstandes ist gezeigt worden, dass einige konzeptionelle Vorstellungen von der Mitte der Gesellschaft auf der Annahme basieren, dass diese letztlich ein Nachfolger der sozialen Formation des Bürgertums sei. Bestimmte vormalige Alleinstellungsmerkmale wie eine gehobene Berufsqualifikation oder einen Bildungsabschluss hätten sich nun flächendeckend verbreitet,³² sodass die gehobene Mittelschicht als Nachfahre der „bürgerlichen Schichten“ gelten könne.³³ In eine ähnliche Richtung verweisen auch die Mitteseantiken der Parteien und die Sinus-Studien. Schließlich ist das Milieu der „bürgerlichen Mitte“ ein Nachfahre des „konservativ-gehobenen Milieus“, also des Bürgertums.³⁴ Eine Genealogie, die durch die sprachliche Konstruktion „*Bürgerliche Mitte*“ zusätzlich unterstrichen wird.³⁵ Die Annahme, dass die gesellschaftliche Formation der Mitte die des Bürgertums abgelöst hätte, konnte nun im Rahmen eines Teilforschungsprojektes geprüft werden, mit Hilfe von Daten, die zunächst mit einer anderen Fragestellung erhoben worden sind.

Im Sommer 2011 erreichte eine lange untergründig schwelende Debatte ihren vorläufigen Höhepunkt: Der Abgang der „Bürgerlichkeit“ wurde in Kommentaren und Leitartikeln mitsamt seiner vermeintlichen „bourgeoisien Lebensweise“ betrauert. Trotz vereinzelter Restbestände „bürgerlicher Lebensformen“ in schrumpfenden Milieus fehle es insgesamt an „Bürgerlichkeit“ in der gegenwärtigen postmodernen und – wie oftmals diagnostiziert wurde – „entbürgerlichten“ Gesellschaft. Gleichzeitig wurde an vielen Orten eine Revitalisierung bür-

31 Diese Teiluntersuchung ist hervorgegangen aus dem Projekt: „Forschungsorientiertes Lehren und Lernen: Politikwahrnehmung des Bürgertums“, gemeinsam mit Matthias Micus, Johanna Klatt und den Studenten Daniel Albrecht, Svenja Dempwolf, Jessica Burmester, Marlene Johnert, Sabrina Hölling, Nina Rotermund, Verena Hambauer.

32 Michael Vester, „Orange“, „Pyramide“ oder „Eieruhr“? Der Gestaltwandel der Berufsgliederung seit 1990, in: Nicole Burzan u. Peter A. Berger (Hg.), *Dynamiken* (in) der gesellschaftlichen Mitte, Wiesbaden 2010, S. 55-77, hier S. 55.

33 Lu Seegers, Prominenz und bürgerlicher Wertewandel in der Bundesrepublik, 1965-1980. Konzeptionelle Überlegungen zur Deutung deutscher Geschichte im 20. Jahrhundert, in: Gunilla Budde u.a. (Hg.), *Göttingen* 2010, S. 273-284, S. 284.

34 Stefan Hradil, *Die Angst kriecht die Bürotürme hinauf...* 2006, S. 40.

35 Hinweis auf Transformation auch bei Kurt Lenk, Vom Mythos der politischen Mitte, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, H. 38/2009, S. 15-20, hier S. 18.

gerlicher Lebensweisen angemahnt und eingefordert.³⁶ Ob die „Bürgerlichkeit“ im 21. Jahrhundert mehr ist als eine schillernde und vieldeutige Chimäre sollte in einem von der Verfasserin betreuten Lehr- und Lernforschungsprojekt herausgearbeitet werden.

Ausgangspunkt der Mikrostudie war die Frage nach der Existenz einer „bürgerlichen Kultur“. Weniger als „reales Produkt“, sondern vielmehr als Wertehimmel, als „Bürgerlichkeit“ im Sinne von Jens Hacke, also als Ideal oder Norm politischen Verhaltens. Demgegenüber stand die These, dass sich tatsächlich jegliche spezifischen Kulturmuster und Praktiken, die als Gesamtheit das Etikett „bürgerlich“ verdienen, im Pluralismus der Lebensweisen und der Individualisierung aufgelöst haben. Die Suche nach „bürgerlichen Restbeständen“ wurde abermals mit Hilfe von Fokusgruppen bewerkstelligt. Angeregt durch jüngste Untersuchungen, die die Spuren von „Bürgertum“ und „Bürgerlichkeit“ im 20. beziehungsweise 21. Jahrhundert verfolgen,³⁷ war hier die Grundannahme, dass zumindest eine ausreichende finanzielle Ausstattung für diese Lebensform unabdingbar ist.

Dabei interessierte hauptsächlich die Frage, durch welche Wertvorstellungen und politischen Wahrnehmungsmuster „das Bürgertum“ geprägt ist. Wie erleben sie politische Kommunikation und welche Maßstäbe legen sie für die Bewertung des Politischen an? Welche Vorstellungen haben sie von der Zukunft, wie schätzen sie ihre eigene Lebenszufriedenheit ein und welche Bedeutung für die Gesellschaft schreiben sie ihrer Position zu? Es ging im Bereich der Politikwahrnehmung demzufolge genau um die gleiche Fragestellung wie bei den vorangegangenen hier beschriebenen Teilforschungsprojekten. In dem nun hier hergestellten Zusammenhang sollte untersucht werden, inwiefern zwischen der „oberen Mitte“ und dem Bürgertum Gemeinsamkeiten und Unterschiede bestehen. Sollten die Gemeinsamkeiten überwiegen, könnte einerseits die These von Stefan Hradil bestätigt werden, dass das Bürgertum in der gesellschaftlichen Mitte aufgegangen ist und gleichzeitig die hier erhobenen Materialien als Ausprägung eines Randes dieser Mitte in die tiefergehende Analyse miteinbezogen werden.

36 Vgl. exemplarisch: Joachim Fest u. Wolf Jobst Siedler, *Der lange Abschied vom Bürgertum*. Joachim Fest und Wolf Jobst Siedler im Gespräch mit Frank A. Meyer, Berlin 2005; Karl Heinz Bohrer, *Kein Wille zur Macht*, in: Heinz Bude u.a. (Hg.), *Bürgerlichkeit ohne Bürgertum. In welchem Land leben wir?*, München 2010, S. 89-100.

37 Vgl. Gunilla Budde u. Conze Eckart (Hg.), *Bürgertum nach dem bürgerlichen Zeitalter. Leitbilder und Praxis seit 1945*, Göttingen 2010.

dabei dienen die in diesem Teilprojekt durchgeführten Fokusgruppen quasi als Mittel, um einen Rand des Untersuchungsfeldes zu bestimmen.

Ähnlichkeiten zwischen den Forschungsprojekten bestanden nicht nur im Themenkatalog, sondern auch den Rekrutierungskriterien. Laut der Ausgangshypothese dieser Teilstudie ist ein bürgerlicher Lebensstil materiell bedingungsreich. Daher war die Grundlage für die Auswahl der Teilnehmer erneut das Haushaltsnettoeinkommen, auf den Werten des Mikrozensus fußend und an den Schwellenwerten des Niedersächsischen Armuts- und Reichtumsberichts aus dem Jahr 2008 orientiert.³⁸ Mit diesem Bericht haben sich nach Warenkorbrechnungen und unter dem Aspekt der gesellschaftlichen Teilhabe die zuständigen Bearbeiter, wie bereits erwähnt, dafür entschieden, all jene Leute als „reich“ zu bezeichnen, die mehr als zweihundert Prozent des Nettoäquivalenzeinkommens zur Verfügung haben. In Niedersachsen macht dies 6,8 Prozent der Einwohner in Privathaushalten aus. Anders gesagt: sie gelten als „reich“, wenn sie mehr als 2.800 € im Monat pro Kopf zur Verfügung haben. Dieser Reichtum ist nicht nur innerhalb bestimmter Haushaltsgrößen oder Familienformen, sondern auch innerhalb des Bundeslandes regional ungleich verteilt. Während der Kreis Göttingen mit einer niedersachsenweiten „Reichtumsquote“ von 3,8 Prozent das untere Ende der Skala bildet, hat Harburg mit neun Prozent die größte „Reichtumsdichte“ des Bundeslandes vorzuweisen. Daher wurden je zwei Fokusgruppen mit Teilnehmern aus dem Hamburger Umland und in Göttingen durchgeführt, um herauszufinden, ob es in einer finanzkräftigen „Oberschicht“ so etwas wie eine gemeinsame Werthaltung und ein kollektives Verhältnis zur Politik beziehungsweise ein spezifischer Gehalt einer politischen Kultur des „Bürgertums“ existiert oder ob sie letztlich den Basisvorstellungen der Mitte ähnelt.

In Göttingen wurden die Teilnehmer für die Gruppendiskussionen eigenhändig nach der Maßgabe eines selbstständig erarbeiteten Screeningbogens rekrutiert. Oberstes Kriterium war hier zunächst das Einkommen. Um auch tatsächlich überdurchschnittlich einkommensstarke Probanden im Sample versammeln zu können, wurde hier eine höhere „Reichtumsschwelle“ als im Niedersächsischen Armuts- und Reichtumsbericht angelegt. Grundbedingung war mindestens die Verfügbarkeit von 250 Prozent des Nettoäquivalenzeinkommens. Darüber hinaus wurden im Rekrutierungsverfahren die Haushaltsgröße, die Zahl der Kinder, der gelernte Beruf und die derzeit ausgeübte Tätigkeit ermittelt. Da sich in der Praxis eine genaue Quotierung innerhalb der einzelnen Bereiche als beinahe undurchführbar erwies, wurde auf eine „gute Durchmischung“ geachtet, das

38 Niedersächsischer Armuts- und Reichtumsbericht 2008.

heißt sowohl Männer als auch Frauen, Junge und Alte für die Fokusgruppen angeworben. Jedoch konnten nicht alle erhofften Fälle exemplarisch durch die Teilnehmer abgedeckt werden. Trotz intensivster Rekrutierungsbemühungen gelang es beispielsweise nicht, eine Vollzeit arbeitende weibliche Gesprächspartnerin aus einem Doppelverdiener-Paar für die Fokusgruppe zu gewinnen.

Die Gruppendiskussionen fanden im Juni und Juli des Jahres 2011 statt und standen im Schatten der öffentlichen Debatten über die Folgen der Reaktorkatastrophe in Fukushima, dem Amtsantritt des ersten grünen Ministerpräsidenten in Baden-Württemberg und der Guttenberg-Affäre. Der seinerzeit amtierende Bundesverteidigungsminister Karl-Theodor von und zu Guttenberg sah sich im Frühjahr des Jahres aufgrund der öffentlichen Diskussion über plagiierte Textpassagen innerhalb seiner Dissertationsschrift und die Aberkennung seines Doktorgrades durch die Universität Bayreuth zu einem Rücktritt gezwungen. Damit war der vormalige, als politische „Integrationsfigur“, agierende überaus beliebte „Superstar“³⁹ Auslöser einer langanhaltenden öffentlichen Diskussion über die erforderlichen Fähigkeiten sowie hinreichenden Voraussetzungen und die notwendige Integrität eines Politikers. In den Fokusgruppen entwickelte sich zu dieser Thematik eine relativ polarisierende aber inhaltlich durchaus überraschende Diskussion über seine Person. Dies führte gleichzeitig zu dem positiven Effekt, dass die Teilnehmer – eben weil sie mit der Problematik in den vergangenen Wochen und Monaten häufig konfrontiert worden waren –, bereits darüber reflektiert und diskutiert hatten. Daher gelang es den meisten, sich bezüglich des Anforderungsprofils an Politiker wortreich in die Debatte einzubringen. Jene Verknüpfung und temporäre Koinzidenz zwischen aktueller öffentlicher Debatte und Fokussierung der Thematik in den Gruppendiskussionen muss gerade für die Auswertung immer mitgedacht werden, wenn nach Erklärungen für die Sprechfähigkeit beziehungsweise Sprachlosigkeit zu bestimmten Fragen gesucht wird.

Die erste Auswertung der Fokusgruppen aus Hamburg und Göttingen führte zu einem zumindest zu diesem Zeitpunkt relativ überraschenden Ergebnis: Vor allem in den Themenblöcken über die Einstellung zur Politik und der inhaltlichen Diskussion über Normen und Werte ähnelten sich die Ergebnisse zwischen den Urteilen der Mitte und des „Bürgertums“ beträchtlich. Überdies wurden alle Teilnehmer dieses Teilprojektes am Ende danach befragt, in welcher Schicht sie sich selbst einordnen würden. Zur Auswahl standen ihnen die Begriffe Unterschicht, Arbeiterschicht, Mittelschicht, obere Mittelschicht und Oberschicht.

39 Vgl. Oliver Lepsius u. Reinhart Meyer-Kalkus, *Inszenierung als Beruf. Der Fall Guttenberg*, Berlin 2011, S. 187f.

Weil in der Auswertung hierauf noch einmal gesondert eingegangen wird, hierzu nur eine kurze Bemerkung: Beinahe alle Probanden verorteten sich in der Mittelschicht.

Aus der bisher zusammengetragenen Argumentation ist die Integration der vorliegenden Materialien in die hier konzipierte Gesamtstudie durchaus gerechtfertigt. Jedoch muss über die Ursache der Ähnlichkeiten bezüglich Wertvorstellungen und Erwartungshaltung an die politisch Handelnden zwischen „Bürgertum“ und Mitte diskutiert werden, um nicht vorschnell unberechtigte Analogien herzustellen. Auf der einen Seite können das „Bürgertum“ und „Bürgerlichkeit“ womöglich über ganz andere Merkmalsausprägungen als die Mitte verfügen, die durch das Studiendesign nicht erfasst werden konnten. So sind beispielsweise weder der Lebensstil untersucht, noch die Geschmackspräferenzen erforscht oder eine Netzwerkanalyse durchgeführt worden. Forschungsfragen und daran angepasste Untersuchungsmethoden dieser Art hätten womöglich einen evidenten Unterschied zwischen der hier als Mitte postulierten Bevölkerungsformation und dem „Bürgertum“ zu Tage gefördert. Gleichzeitig ist die angewandte Rekrutierungsmethode möglicherweise unzulässig, um Vertreter des „Bürgertums“ zu ermitteln. Nicht unwahrscheinlich ist, dass eine deutliche Heraufsetzung der einkommensbezogenen „Reichtumsschwelle“ die Zusammensetzung des Samples und damit auch das Ergebnis deutlich verändert hätten. Auch die Konzentration auf nicht einkommensbezogene Kriterien wie beispielsweise die Existenz wirtschaftsbürgerlich-familiärer Tradition könnte andere Ergebnisse zeitigen.

Vorab lässt sich als erstes Ergebnis bereits formulieren, dass die in diesem Teilforschungsprojekt realisierten Fokusgruppen zur „Politikwahrnehmung des Bürgertums“ eher mit Vertretern der Mitte, statt des „Bürgertums“ oder der „Oberschicht“ durchgeführt wurden. Darauf deuten nicht nur die eigenen Ergebnisse hin, sondern auch aktuellste Beiträge und Entwicklungen. So wurde im Entwurf des 4. Armuts- und Reichtumsberichts der Bundesregierung die „Reichtumsschwelle“ auf über dreihundert Prozent des Nettoäquivalenzeinkommens angehoben.⁴⁰ Und jüngst argumentierten Hans-Ulrich Wehler und Walter Wüllenweber, dass diejenigen, die sich nach unten von einer sogenannten Mehrheitsgesellschaft abgrenzen und demzufolge als Nachfolger der bürgerlichen Formation des 19. Jahrhunderts betrachtet werden können, über einen solch immensen Reichtum an finanziellem und sozialem Kapital verfügen, dass sie

40 Lebenslagen in Deutschland, 2013 abrufbar unter: http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen-DinA4/a334-4-armuts-reichtumsbericht-2013.pdf?__blob=publicationFile [zuletzt eingesehen am 14.05.2013], S. 326.

sich außerhalb der vorherrschenden Maßstäbe und Vorstellungen befinden.⁴¹ Sollte eine Oberschicht, beziehungsweise ein „Bürgertum“ als soziale Formation überlebt haben, so haben deren Vertreter einen ebenso kleinen Anteil an der Gesamtbevölkerung wie die Bürger im 19. Jahrhundert, nämlich zwischen drei und neun Prozent.⁴² Insgesamt rechtfertigen all diese Hinweise eine Aufnahme der hier generierten Materialien in die Untersuchung. Die Hinzuziehung ist auch deswegen möglich, weil sich der Themenkatalog im Kern sehr stark an den aus den vorherigen Studien anlehnt. Elemente, wie die Diskussion über den fiktiven Staatshaushalt und die provokativen Aussagen der Politiker wurden demgegenüber durch zwei andere Themenblöcke ersetzt.

In einem Abschnitt sollten zwei Aussagen bezüglich des Verhältnisses von Solidarität und Wohlfahrtsstaat diskutiert werden. Dafür wurde den Teilnehmern ein Zettel mit folgenden Statements ausgeteilt: „Wir haben in Deutschland genug Arbeit. Das Problem besteht darin, dass die Einkommensunterschiede zwischen einfachen Arbeitnehmern und Arbeitslosen zu gering sind. Arbeitslose wollen daher vielfach gar nicht arbeiten.“ und „Arbeitslosigkeit hat weitreichende Folgen, neben wirtschaftlichen auch psychologische und soziale. Einkommen fällt weg, Freundschaften zerbrechen, der Einzelne fühlt sich nutzlos. Die Gesellschaft schuldet ihnen daher Solidarität. Das heißt, dass der Staat verpflichtet ist, ihnen ein Leben oberhalb des Existenzminimums zu ermöglichen.“ Die Teilnehmer wurden gebeten, sich spontan für eine Aussage, die ihnen näher liegt, zu entscheiden, anschließend den Zettel umzudrehen und gemeinsam über die Grundannahmen und Konsequenzen ihrer Auswahl zu debattieren.

In einem letzten Abschnitt sollten die Probanden mit Hilfe des Designs aus dem Planetenspiel über eine zukünftige gesellschaftliche Verfassung in einer idealen Welt nachdenken. Daran schlossen sich Nachfragen an, was die Politik für die Realisierung der Wunschzustände tun könnte, wofür man selbst verantwortlich wäre, was man womöglich aufgeben oder einsetzen würde, um die ausgeführten Idealzustände Wirklichkeit werden zu lassen.

Recht früh zeigte sich an dieser Stelle ein grundlegender Unterschied zwischen dem unteren und den in diesem Teilprojekt untersuchten oberen Rand der

41 Vgl. Walter Wüllenweber, *Die Asozialen. Wie Ober- und Unterschicht unser Land rounieren – und wer davon profitiert.* Stuttgart 2012; Hans-Ulrich Wehler, *Die neue Umverteilung*, 2013.

42 Jürgen Kocka, *Das europäische Muster und der deutsche Fall*, in: Jürgen Kocka (Hg.), *Bürgertum im 19. Jahrhundert. Bd. I: Einheit und Vielfalt Europas*, Göttingen 1995, S. 9-75, S. 11.

Mitte: Diejenigen, die besser gebildet sind und über ein höheres Einkommen verfügen, fordern mehr Selbstverantwortung ein und wollen sich auch nur mit denjenigen solidarisch zeigen, die bereit und fähig sind, ein proaktives Selbstmanagement zu betreiben; demgegenüber vertreten die Probanden der unteren sozialen Mitte einen deutlich inklusiveren Solidaritätsbegriff. Darüber hinaus beziehen die Vertreter der oberen Mitte den Begriff Verantwortung weniger auf sich selbst im Sinne von Selbstverantwortung, sondern mehr auf etwas, was von Unternehmern oder Politikern übernommen werden muss. Wie in der detaillierten Auswertung noch gezeigt werden soll, spielen diese Unterschiede bei den verschiedensten Themen eine gewichtige Rolle.

4.4.1 Die Fokusgruppe und die Auswertung der Materialien

Bereits bei der Diskussion zur Methode der Fokusgruppe allgemein wurde evident, dass deren nachvollziehbare Auswertung eine der größeren methodischen Herausforderungen darstellt. Alle durchgeführten Fokusgruppen wurden zunächst mit Bild und Ton aufgezeichnet. Damit ist das Material lediglich konserviert, aber noch nicht ausgewertet. In einem zweiten Schritt wurden die Fokusgruppen verschriftlicht. Auch diesbezüglich ist ein Lernen im Forschungsprozess eingetreten. Erschien es anfangs noch zweckmäßig und praktikabel das Gesagte ausschließlich in Stichworten zusammenzufassen und gemeinsam mit den unmittelbar gewonnenen Eindrücken und Wertungen festzuhalten, erwies sich dieses Verfahren nach und nach als unzweckmäßig. Problematisch gestaltete sich dabei die nachhaltige, nicht immer günstige Beeinflussung des weiteren Auswertungsprozesses durch diese ersten, oftmals radialen Impressionen. Obwohl in einigen Handbüchern die These vertreten wird, dass die Arbeit mit selektiven Protokollen, wie sie hier zu Beginn angefertigt wurden, ausreichend sei,⁴³ bewährte sich dieses Vorgehen für die vorliegende Studie in keiner Weise. Gerade wenn in mehreren Untersuchungswellen geforscht wird, ergeben sich mitunter bestimmte Ansatzpunkte, Vergleichsebenen und Probleme erst in späteren Fokusgruppen. Hier erleichtert der Rückgriff auf vollständige Protokolle die Analyse sowie die Herstellung von Rückschlüssen und Beziehungen. Mit einem gewissen zeitlichen Abstand von mehreren Monaten oder gar Jahren ließ sich aus den rudimentären Protokollen kaum unvoreingenommen der Ablauf oder gar das Gesagte rekonstruieren. Daher wurden die Protokolle mit jeder neuen Untersuchungswelle

43 Vgl. beispielsweise Gregor Dürrenberger u. Jeanette Behringer, *Die Fokusgruppe in Theorie und Anwendung*. Stuttgart 1999, S. 48-53.

detaillierter, zeichneten das Gesagte immer präziser nach, trennten sauber das gesprochene Wort von den Urteilen der Auswertenden. Darüber hinaus war die ressourcenintensive Erstellung der Transkripte für die gleichzeitige Arbeit und Interpretation mehrerer Forscher dienlicher. So lassen sich die Materialien auch noch in Zukunft verwenden, um sie mit anderen Fragestellungen und Hypothesen zu konfrontieren.

Trotz dieser Vorteile sollte der Aufwand jedoch im Rahmen gehalten werden. Aus forschungspragmatischen Gründen wurde nur eine einfache Transkription der Fokusgruppen angestrebt, ohne Angaben der Pausenlängen, des Tonfalls, der Tonstärke, der nonverbalen Kommunikations- und Interaktionsaspekte. Eine derartig genaue Transkription von circa sechzig Stunden Videomaterial wäre zu zeitintensiv und kostspielig gewesen und hätte sich gleichzeitig am Forschungsinteresse vorbei abgearbeitet. Schließlich standen hier keine linguistische Analyse und weniger gruppenspezifische Effekte im Vordergrund, sondern die Erfassung von politischen Meinungen, Bewertungsgrundlagen und Einstellungen. Daneben hätte eine Feintranskription noch weitere Schwierigkeiten in sich geborgen: Obwohl in den letzten Jahren innerhalb der Sozialwissenschaften das gesprächsanalytische Transkriptionsverfahren mehr und mehr Verbreitung gefunden hat, fehlen doch noch immer einheitliche Standards, Codes und Zeichenregeln. Somit hätten nicht nur die Erzeuger der Transkripte aufwendig angelernt werden müssen, sondern auch ihre Rezipienten. Gleichzeitig wäre für einen universellen Einsatz der Materialien eine enorme Hürde aufgebaut worden, da Feintranskripte durch ihre Zeichensysteme entschlüsselt werden müssen und das Gesagte hinter einem System von Haken, Strichen und Punkten verbergen. Schließlich würde eine akkurate und ausführliche Transkription den oben erläuterten erkenntnistheoretischen Vorannahmen widersprechen, da sie die Möglichkeit einer nahtlosen Übertragung der realen Fokusgruppensituation in Zeichen auf Papier suggerieren würde. Doch selbst die Bemühungen um das exakteste Transkriptionssystem müssen zwangsläufig eine Selektion des Wahrgenommenen bleiben. Daher können die Protokolle für unser Forschungsprojekt gleich eine lesbare Form annehmen, mit der ein praktisches Arbeiten möglich ist.

Doch auch diese Methode setzt die Notwendigkeit der Aufzeichnung voraus. Einige Forscher vertreten die Auffassung, dass Videomitschnitte auf die Gruppendiskussion insgesamt hemmend wirken und somit darauf zu verzichten sei.⁴⁴ Trotz relativ sensibler Diskussionen über Politik, Werte oder Legitimität von Protest, wie im Folgenden noch gezeigt werden soll, konnte dies an keinem

44 Marlen Schutz, Quick and Easy!?, 2012, hier S. 15.

Punkt bestätigt werden. Überdies ist eine Transkription der Gruppendiskussion ohne Videoaufzeichnung beinahe unmöglich, da lediglich mit der Tonaufnahme eine Zuordbarkeit von Aussagen und Sprechern sehr schwierig ist. In diesem Zusammenhang war es für die Teilnehmer vielmehr wichtig und für die Verfasserin selbstverständlich, dass verantwortungsvoll mit dem Material umgegangen wird. Das bedeutet die sorgfältige Aufbewahrung, Einhaltung der Datenschutzbestimmungen und ausschließliche Verwendung für den angegebenen Zweck.

Darüber hinaus hat die Praxis gezeigt, dass es unabdingbar ist, bei der Fokusgruppe anwesend zu sein, anstatt lediglich das aufbereitete Material zu sichten. Denn nur durch die Anwesenheit im Raum oder hinter der verspiegelten Scheibe können Stimmungen aus der Gruppe heraus wahrgenommen und non-verbale Kommunikationsprozesse beobachtet werden. Wichtig ist, diese Eindrücke unmittelbar nach der Fokusgruppe zu protokollieren, ohne diese durch den Austausch mit Dritten zu beeinflussen. Erst auf Grundlage dieser Basisprotokolle,⁴⁵ sollten die in den Prozess involvierten Forscher miteinander in Diskussion treten. Schließlich ist einer der Grundannahmen der qualitativen Forschung, dass die Auswertung dann plausibel ist, wenn mehrere Beobachter zu einem ähnlichen⁴⁶ oder gar gleichartigen Ergebnis kommen oder sich eine spezifische Eigenschaft in mehreren Gruppen wiederholend feststellen lässt.⁴⁷

Grundsätzlich ist bei der Analyse der Gruppendiskussion zwischen einer formalen und einer inhaltlichen Auswertung zu unterscheiden. Die formale Untersuchung bezieht sich auf den Ablauf, die Skizzierung des Gruppenprozesses, die Aktionen und Interaktionen des Moderators.⁴⁸ Die inhaltliche Analyse orientiert sich zunächst an den grundlegenden Gütekriterien der qualitativen Forschung. Dazu gehört, erstens, das bereits angesprochene Basisprotokoll, auch Postscript genannt, zweitens, das Belegen der Aussagen mit Zitaten aus den

45 Bezeichnet nach Reinhard Peukert, Gesprächshermeneutik. Gruppendiskussion als Methode zur Rekonstruktion der Lebenswelt von Lehrlingen, Frankfurt a. M. 1984.

46 Ideal wäre an dieser Stelle eine „Interpretator-Triangulation“, um so eine intersubjektive Validierung sicherstellen zu können. Vgl. Samuel Salzborn, Antisemitismus als negative Leitidee der Moderne. Sozialwissenschaftliche Theorien im Vergleich, Frankfurt a. M. 2010, S. 230.

47 Vgl. Stephan Wolf u. Claudia Puchta, Realitäten zur Ansicht. Die Gruppeniskussion als Ort der Datenproduktion, Stuttgart 2007.

48 Helmut Bremer, Von der Gruppendiskussion zur Gruppenwerkstatt. Ein Beitrag zur Methodenentwicklung in der typenbildenden Mentalitäts-, Habitus- und Milieuanalyse, 2004, S. 120.

Gruppen und Interviews selbst sowie, drittens, die Notwendigkeit, dass die Thesen generierenden Beobachtungen mehr als einmal gemacht werden sollten – entweder von mehreren Beobachtern einer Szene oder in unterschiedlichen Fällen durch den gleichen Beobachter.

Zu Beginn der inhaltlichen Auswertung gilt, sich möglichst unabhängig von dem Vorwissen und den zuvor generierten Thesen und Annahmen zu machen, auch den Themenkatalog und damit die durch die Moderation vorgegebene Diskussionsreihenfolge außer Acht zu lassen. Denn zunächst geht es um einfache Beobachtungen, um die Suche nach Regelmäßigkeiten und die Rekonstruktion von strukturellen Falleigenheiten.⁴⁹ Dabei ist – um den bereits diskutierten Hawthorne-Effekt möglichst gering zu halten – ein besonderes Augenmerk darauf zu legen, welche Themen die Teilnehmer von sich aus zur Sprache gebracht haben.⁵⁰

Zunächst ist die Gruppendiskussion als Prozess an sich auszuwerten – wann tauschen bestimmte Themen auf, wie werden sie initiiert – bevor die Untersuchungskategorien aus der Forschungsfrage an das Material herangetragen werden. Dabei wurde hier mit dem die Auswertung unterstützenden Computerprogramm MaxQDA gearbeitet. So konnten nicht nur das umfangreiche Material von rund eintausend Seiten mit Codierungen und Memos versehen werden, sondern auch Worthäufigkeiten analysiert, Sprecheranteile identifiziert und Ähnlichkeiten sowie Unterschiede innerhalb der einzelnen Gruppen untersucht werden. So gelang es auch, die einzelnen Sprecher in den Fokusgruppen mit spezifischen Merkmalsausprägungen wie beispielsweise Erwerbsstatus, Kinder im Haushalt, Zukunftsangst oder Einkommensklassen zu codieren und deren Aussagen einzeln zu extrahieren.

Mit Hilfe dieser Methodik konnte zum Beispiel erfasst werden, ob es einen Unterschied bezüglich der Erwartungen an die Zukunft gibt zwischen denjenigen, die erwerbstätig oder arbeitslos sind, zwischen Vertretern der gesellschaftlichen Mitte, ohne und mit Kindern. Dabei hat man mit mutmaßlichen Zusammenhängen äußerst sensibel und vorsichtig umzugehen, dürfen zwischen vermuteten Ursachen und Wirkungen keine vorschnellen Schlüsse gezogen, sondern dem Rezipienten ausschließlich offene Interpretationsangebote unterbreitet werden. Mit Hilfe von MaxQDA ließen sich für die Feinauswertung aus den Fokusgruppen auch all jene Aussagen herausfiltern, deren Sprecher fehlrekrutiert worden waren.

49 Stephan Wolf, *Realitäten zur Ansicht*, 2007.

50 Vgl. auch Ariane Schorn, *Das themenzentrierte Interview*, 2001, S. 12.

Im Auswertungsprozess ist zu prüfen, mit welchen Themenblöcken die befragten Vertreter der Mitte eher weniger anfangen konnten, über welche Dinge sie offensichtlich noch nicht nachgedacht und somit weniger sprachmächtig waren. Die Arbeit mit Fokusgruppen hat gezeigt, dass die Befragten sich offenbar bereits mit einem bestimmten Thema beschäftigt und sicher darüber ausgetauscht haben, wenn sie sich in geschlossenen Sätzen äußern, wenn ihnen passende Begriffe ohne langes Nachdenken zur Verfügung stehen, wenn sie rasch Beispiele zur Hand haben. Zielen die Fragen der Moderation hingegen auf etwas, worüber sich die Teilnehmer bisher keine oder wenig Gedanken gemacht haben, sind die Sätze unvollständig, wird lange und angestrengt nach dem für sie passenden Wort gesucht und statt Beispiele fallen nur die Kollektivplurale wie „sie“ und „man“. In diesem Zusammenhang muss bei der Auswertung auch genau darauf geachtet werden, ob die Interviewpartner von abstrakten gesellschaftlichen Prozessen sprechen oder von persönlichen Erfahrungen. Besonders wenn die Atmosphäre im Grunde vertraut zu sein scheint und bereits persönliche Begebenheiten ausgetauscht wurden, sind sowohl die unpersönlichen Pluralformen als auch abstrakte Vokabeln wie beispielsweise „Konsum“ oder „Haushaltseinkommen“ eher ein Hinweis, dass das Erzählte weniger den Befragten persönlich betrifft und von diesem kaum selbst erfahren wurde, sondern nur Allgemeinplätze betreten werden.

Insgesamt ist die in den Fokusgruppen verwendete Alltagssprache fragmentarisch und mehrdeutig und muss daher entschlüsselt werden.⁵¹ Dabei darf nicht nur auf das Manifeste, Offensichtliche geachtet, sondern ist auch nach latenten und abgewehrten Sinnmustern zu fahnden.⁵² Schließlich sollte auch über die einzelnen Fokusgruppen hinweg nach interpersonellen Gemeinsamkeiten und Unterschieden gesucht werden. Dabei sind die als zentral identifizierten Begriffe immer wieder auf ihren Gehalt hin zu prüfen. Es geht nicht einfach darum, aufzuzählen, dass den Befragten beispielsweise Sicherheit wichtig ist, sondern was sie konkret unter Sicherheit verstehen, worauf sie Sicherheit beziehen, welchen Stellenwert Sicherheit in ihrem Leben einnimmt und wer dafür verantwortlich ist.

Alles in allem hat sich eine praktische hermeneutische Analyse als anwendbar erwiesen. Dabei wird sich zwar an den Methoden der „objektiven Hermeneutik“ orientiert, diese jedoch nicht mit ihrem radikalen Absolutheitsanspruch akzeptiert und die hier als verwirrend deklarierte Beiwort Objektivität weggelas-

51 Ebd. S. 18.

52 Vgl. ebd. S. 5.

sen. Nach einer formalen und inhaltlichen Analyse jeder Fokusgruppe für sich wurden die gesamten Transkripte nach bestimmten inhaltlichen Schwerpunkten untersucht. Diese Schwerpunkte sind hier, wie bereits angedeutet, nach Oevermann als „soziale Deutungsmuster“ bezeichnet, also als strukturierte Argumentationszusammenhänge und kommunizierbare Probleme.⁵³ Diese sozialen Deutungsmuster zeichnen sich durch eine gewisse Beständigkeit und Kommunizierbarkeit über Milieugrenzen und Lebensstile hinweg, aus. Deutungsmuster, die sich in den Fokusgruppen unabhängig des Themenkataloges gezeigt haben, sind Familie und Partnerschaft, Bildung und Kinder, Arbeit und Anerkennung sowie Heimat und Lebensumfeld. Darüber hinaus gibt es soziale Deutungsmuster, die durch die Themenkataloge in die Gruppen getragen wurden über Politik, Verantwortung, Gesellschaft, Demokratie, Zukunft und Fortschritt.

Sofern es erforderlich sein sollte – also wenn Deutungen unsicher sind, sich die Problematik komplex darstellt oder konträre Beobachtungen zu bestimmten Deutungsmustern aufgetreten sind – muss mittels einer sequentiellen Analyse in die Tiefe gegangen werden. Nur so können die sozialen Deutungsmuster rekonstruiert werden. Eben weil in dem hier untersuchten Rahmen innerhalb der genannten Deutungsmuster bestimmte Problemwahrnehmungen über die Generationen hinweg, von der beruflichen Position und der formalen Bildung unabhängig gegeben sind, bleibt es gerechtfertigt von Mitte als Großgruppe zu sprechen, die einen beträchtlichen Teil der Gesellschaft repräsentiert. Selbstverständlich gibt es innerhalb der einzelnen sozialen Deutungsmuster abweichende Nuancen und müssen Differenzierungen diskutiert werden. Indes produzieren, so ein Ergebnis der Studie, diese voneinander abweichenden Spielarten keine Sprachbarrieren und unüberwindlichen Sperren innerhalb der einzelnen Fokusgruppen. Und so wie sich die Mitte in den Fokusgruppen gegenseitig entdeckt und als gleichartig identifiziert hat, miteinander ins Gespräch gekommen ist und als Gruppe konstituierte, findet sie sich auch in der Gesellschaft.

53 Ulrich Oevermann, Zur Analyse der Struktur von sozialen Deutungsmustern, 2001, S. 5.

4.5 PROTEST DER MITTE: DIE FÜNFTE UNTERSUCHUNGSWELLE⁵⁴

Im Jahr 2012 hat das Institut für Demokratieforschung aktuelle Proteste und deren Akteure in einem breit angelegten Forschungsprojekt untersucht.⁵⁵ Thematisch wurden die Bereiche Occupy und Systemkritik, Stadtentwicklung und Infrastruktur, Anti-Atomkraft, Energiewende, Bildung und Schulreform, Internetkampagnen sowie Anti-EU/Anti-Euro-Proteste betrachtet. Dabei wurden über 210 Personen in Einzelinterviews und 18 Fokusgruppen befragt. Forschungsleitendes Erkenntnisinteresse war die Suche nach den entscheidenden Charakteristika dieser Proteste, die dahinterliegenden Ursachen und Auslöser, nach den Motiven derjenigen, die demonstrieren, campieren, sich für oder gegen etwas einsetzen. Ausgangspunkt war die Beobachtung, dass auf der einen Seite schwindende gesellschaftliche Integrationskräfte von Parteien, Verbänden und Kirchen auszumachen sind, während sich auf der anderen Seite eine rege Zivilgesellschaft mit unkonventionellen Partizipationsformen zu entwickeln scheint, die verstärkt Einfluss auf Politik und Gesellschaft nimmt.

Im Fokus des Projekts stand der Träger des Protestes, also diejenigen, die Demonstrationen initiieren, Versammlungen leiten, sich Aktionsformen ausdenken und Menschen mobilisieren. Unter welchen Bedingungen werden Menschen eigentlich aktiv? Welche Wertvorstellungen, Sozialmoral und Traditionen prägen die Aktivisten? Welche zurückliegenden Erfahrungen mit zivilgesellschaftlichem Engagement, herkömmlichen politischen Institutionen oder gesellschaftlichen Strukturen haben sie gemacht? Wie wirken sich diese Erfahrungen letztlich auf ihre gegenwärtige Einstellungen, ihr Handlungsrepertoire und ihre Rolle innerhalb des Protestes aus? Welche Vorstellung von Demokratie und Gesellschaft leiten sie? Was verbinden sie mit bestimmten, für unsere Gesellschaft zentralen Werten wie Verantwortung, Gerechtigkeit, Gleichheit oder auch

54 Am Gesamtprojekt waren beteiligt: Franz Walter, Felix Butzlaff, Lars Geiges, Stephan Klecha, Pepijn van Dijk, Franz Hartmann, Tobis Neef, Frauke Schulz, Jöran Klatt, David Bebnowski, Nils Kumkar, Verena Hambauer, Christoph Hermann, Ana Belle Becké, Christian von Eichborn, Daniela Kallinich, Christoph Hoeft, Mathias Hehr, Fitore Jahaj, Annike Klimmeck, Haris Mustafi, Robert Pausch, Stefanie Stras-ser, Alexander Hensel und Stephan Klecha.

55 Veröffentlicht in: Die neue Macht der Bürger. Was motiviert die Protestbewegungen?, herausgegeben von Franz Walter, Reinbek bei Hamburg 2013.

Freiheit? Wie füllen sie diese Werte inhaltlich? Was sind generell ihre Erwartungen an Staat und Politik, Parteien und Gesellschaft?

Am Ende der Einzelinterviews und Gruppendiskussionen wurden die Teilnehmer gebeten, einen Fragebogen bezüglich ihrer soziodemografischen Merkmale ausfüllen. Es wurde unter anderem das Haushaltseinkommen, der Bildungsabschluss, die Berufstätigkeit und der Familienstand erfragt. Von allen in diesem Projekt interviewten Personen füllten insgesamt 183 Teilnehmer den Fragebogen aus. Davon bearbeiteten jedoch 19 Personen die Fragen so unvollständig, dass sie in die Auswertung nicht miteinbezogen werden können. Aus den restlichen Fragebögen wurden hier schließlich 97 Personen identifiziert, die hier ebenfalls anhand der in den zuvor vorgestellten Teilprojekten entwickelten Kriterien Einkommen, Bildung und Beruf in das Untersuchungssample der deutschen Mitte mitaufgenommen werden können. Dabei wurde sich erneut – um eine gewisse Vergleichbarkeit zu gewährleisten – grob an den Schwellenwerten des 4. Armuts- und Reichtumsberichtes der Bundesregierung orientiert, sodass all jene in die Auswertung miteinbezogen wurden, deren verfügbares monatliches Einkommen zwischen 61 und 199 Prozent des bedarfsgewichteten Nettoäquivalenzeinkommens liegt. Auf die Ausweitung der Spanne bis 300 Prozent des Nettoäquivalenzeinkommens wurde an dieser Stelle verzichtet, um im Gesamtsample der Untersuchung zur deutschen Mitte im Vergleich mit dem deutschen Bevölkerungsdurchschnitt keine Verzerrung zu Gunsten der wohlhabenderen Einkommensschichten zu produzieren. Dieses Auswahlverfahren ähnelt damit im Grunde dem Rekrutierungsverfahren für die vorangegangene Fokusgruppen, nur dass die Teilnehmer nicht im Vorfeld der Studie ausgewählt wurden, sondern eine kriteriengelenkte Stichprobe aus einem bereits vorhandenen Pool gezogen wurde.

Tabelle 5: Schwellenwerte des bundesrepublikanischen Haushaltsnettoeinkommens

Haushaltsgröße	61 Prozent des Netto-äquivalenzeinkommens	100 Prozent des Nettoäquivalenzeinkommens	199 Prozent des Nettoäquivalenzeinkommens
1 Personenhaushalt	945 €	1.549 € ⁵⁶	3.083 €
2 Personenhaushalt	1.417 €	2.324 €	4.625 €
3 Personenhaushalt	1.890 €	3.098 €	6.165 €
4 Personenhaushalt und mehr	2.363 €	3.873 €	7.707 €

Quelle: Eigene Berechnungen auf der Datengrundlage des 4. Armuts- und Reichtumsberichtes⁵⁷.

Eine besondere Erfahrung in der Forschungsarbeit mit Aktivisten ist, dass diese – im Vergleich zu den zuvor durchgeführten Mitte-Befragungen – weitaus häufiger die Angabe zum Haushaltseinkommen verweigern beziehungsweise insgesamt mit der Preisgabe persönlicher Informationen deutlich zurückhaltender sind. Daher muss hier für die Ziehung der Stichprobe neben dem Einkommen auch auf die Kriterien Bildung und Erwerbstätigkeit zurückgegriffen werden: Verfügt die Befragten also über eine mittlere Bildung – darunter soll hier mindestens ein Realschulabschluss verstanden werden – und gehen gleichzeitig einer regelmäßigen Erwerbstätigkeit nach, gelten sie ebenfalls als der Mitte zurechenbare Vertreter und werden daher in die Untersuchung mit eingegliedert.

Darüber hinaus wurde versucht, in Anlehnung an das Göttinger Forschungsprojekt im Dezember 2010 eine „obere“ und eine „untere“ soziale Mitte innerhalb der befragten Aktivisten zu identifizieren. So kann zusätzlich geprüft werden, ob am jeweiligen oberen und unteren Rand der Mitte die gleichen sozialen

56 Lt. dem Entwurf des 4. Armuts- und Reichtumsberichtes beträgt das aktuelle Jährliches Nettoäquivalenzeinkommen jährlich 18.586 €. Die restlichen Angaben nach eigener Berechnung. Vgl. Lebenslagen in Deutschland, 2013 abrufbar unter: http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen-DinA4/a334-4-armuts-reichtumsbericht-2013.pdf?__blob=publicationFile [zuletzt eingesehen am 14.05.2013]

57 Da im Fragebogen auch nach dem Haushaltsnettoeinkommen gefragt wurde, ist hier das Einkommen für den gesamten Haushalt angegeben, während im Armuts- und Reichtumsbericht lediglich das Nettoäquivalenzeinkommen für eine Person im Haushalt mit der jeweiligen Haushaltsgröße aufgeführt ist.

Geltungsmuster über Verbindlichkeit verfügen oder eben keine Geltung erfahren. Insgesamt können aus der Proteststudie so 23 Einzelinterviews und neun Fokusgruppen mitaufgenommen werden. Die restlichen in diesem Zusammenhang durchgeführten neun Fokusgruppen werden für die hier vorliegende Studie nicht zur Betrachtung zugelassen, da weniger als sechzig Prozent der Gesprächsteilnehmer dieser Diskussionsrunden aufgrund der Rekrutierungsmerkmale nicht in das Sample hinein passt.⁵⁸

Tabelle 6: Sampleauswahl aus der Proteststudie für die vorliegende Untersuchung

Haushaltseinkommen	1-Personen-Haushalt	2-Personen-Haushalt	3-Personen-Haushalt	4-Personen-Haushalt und mehr
unter 900 €				
900 – 1.300 €				
1.300 – 1.500 €				
1.500 – 2.000 €				
2.000 – 2.600 €				
2.600 – 3.000 €				
3.000 – 3.600 €				
3.600 – 5.000 €				
über 5.000 €				

Quelle: Eigene Berechnung.

Nochmals: Es geht nicht darum, diejenigen, die im Monat über einen gewissen finanziellen Spielraum verfügen, als Mitte zu definieren. Sondern es sollen all jene, die aufgrund einer mittleren Bildung und eines mittleren Einkommen als potentielle Mitte herausgefiltert wurden, in das Untersuchungssample mitaufgenommen werden. Denn nur so können anschließend deren Vorstellungen von Politik, Gesellschaft, Familie und andere soziale Deutungsmustern untersucht werden.

Problematisch bleibt in diesem Zusammenhang, dass die leitfadengestützten Interviews und der Themenkatalog der Fokusgruppen aus der Untersuchung zu den gegenwärtigen Bürgerprotesten deutlich von den ursprünglichen Gesprächsverläufen rund um die Mitte der Gesellschaft abweichen. Dennoch weisen sie

⁵⁸ Siehe Anhang 9.6.4.

hinreichende Gemeinsamkeiten und ähnliche Themenblöcke auf. Daher wurden nicht die vollständigen Fokusgruppen aus der Proteststudie ausgewertet, sondern lediglich die Punkte und Themen aufgegriffen, die ohnehin in den vorangegangenen Untersuchungen bereits als soziale Deutungsmuster, Spezifika oder dergleichen beschrieben worden sind. Derlei Anknüpfungspunkte existieren zahlreich, da es auch in dem Projekt über Engagement und Protest grundsätzlich um die Wahrnehmung von Politik und Staat, um den Umgang mit Kontingenz, um Engagement in der Gesellschaft ging.

Natürlich sind die Organisatoren von Protest, die Träger von Engagement und die Manager von Widersprüchen keine typischen, im Sinne von durchschnittlichen oder repräsentativen, Vertreter der hier gezeichneten Mitte. Jedoch sind sie ein Teil davon und können als solche auch deshalb hier einbezogen werden, weil sowohl zahlreiche anderen Studien und die eigenen zuvor durchgeführten Fokusgruppen gezeigt haben, dass diejenigen, die sich einsetzen, ihr Umfeld verteidigen, sich für bestimmte Belange engagieren, weder aus der sogenannten Unterschicht oder dem Prekariat noch aus der Oberschicht sondern aus der Mitte der Gesellschaft kommen. Während sich die einen resigniert und kraftlos zurückziehen, leisten die anderen oftmals lediglich finanzielle Unterstützung. Doch engagieren sich weder diese noch jene, sondern die Menschen der Mitte in Sportvereinen, Kirchgemeinden, bei Stadtverschönerungstagen oder eben Parkrettungsaktionen.

Und um es ein letztes Mal zu betonen: die hier gedachte Mitte ist eine geräumige und vielschichtige Formationen. Und es kann an dieser Stelle nicht geleistet werden, jene repräsentativ abzubilden. Interessant bei der Einbeziehung der Aktivisten ist jedoch, dass diese mitunter Meinungsführer innerhalb eines kleinräumigen sozialen Milieus sein können. Unter diesem Aspekt ist es dann besonders interessant, wie sich die Probanden als Bürger innerhalb der Gesamtgesellschaft sehen, wie sie bestimmte Werte wie Gleichheit, Gerechtigkeit oder Sicherheit ausbuchstabieren. Durch das öffentliche Eintreten für ihre Ansichten und Überzeugungen beeinflussen die Aktivisten bisweilen den Diskurs ihrer lokalen Räume oder gar eines größeren gesellschaftlichen Zusammenhangs. Daher sind sie zwar einerseits innerhalb des vorliegenden Samples etwas exotisch, können jedoch gleichzeitig helfen, die Perspektive zu erweitern. Wichtig dabei ist, dass die Materialien, die aus der Proteststudie hier mit einbezogen werden, aufgrund ihrer Quantität kein Übergewicht beanspruchen dürfen. Man

kann sie vielmehr auch als eine Art Kontrastfolien in der Analyse mitdenken und sich der Besonderheit dieses Teilsamples immer wieder vergegenwärtigen.⁵⁹

59 Auch daher muss hier nicht noch mal eigens über die Gestaltung und Auswertung von teilstandardisierten Interviews im Gegensatz zu Fokusgruppen nachgedacht werden.

